



Julian Wangler



BLADE
RUNNER 2
Beyond Humanity



AKT Ia : Abschied



Vorwort

Blade Runner ist für mich persönlich einer der ungewöhnlichsten und prägendsten Filme des Science-Fiction-Genres. Längst nicht nur durch seine berauschende Optik hat er diese Szene nachhaltig beeinflusst. Das ist insofern verwunderlich als der Film zeit seines Erscheinens im heiß umkämpften Kinojahr 1982 kaum die Produktionskosten wieder einspielte. Erst über die Zeit reifte er zum Diamanten einer sich wandelnden Science-Fiction-Gemeinschaft heran und wird heute als Keimzelle dunklerer Genre-Entwürfe gesehen.

Was *Blade Runner* weit über seine wegweisende Film-Noir- und Cyberpunk-Ästhetik hinaus auszeichnet, ist meines Erachtens nach zweierlei: die feine Mischung aus dystopischer Anmutung rund um eine heruntergewirtschaftete, moralisch fragwürdige Menschheit sowie eine besondere Empfindsamkeit, die sich im zweifelnden, verletzbaren Helden Rick Deckard, aber auch seinem Verhältnis zu den Replikanten Roy Batty und Rachael bündelt. Wie kaum ein anderer Kinostreifen gelingt es *Blade Runner*, Zweifel an einer Welt(-ordnung) zu säen, in der vieles blind vorausgesetzt wird. So zeigt schließlich der Abschiedsmonolog Roy Battys, dass die Frage nach Gut und Böse, nach Wahr

und Falsch keine ist, die sich an den bloßen Kategorien Mensch und Maschine entscheidet.

Der Autor Paul M. Sammon merkte zu diesem Thema einmal an: „*Blade Runner* ist im Grunde ein warnender Film, der uns sagt: Der Replikant - der vermeintliche Bösewicht, das Feindbild - ist eine soziale Konstruktion. Sie kann in jedem von uns stecken, auch im Menschen. Der Film sagt uns: Sei kein Replikant. Behalte Deine Empathie, Dein Einfühlungsvermögen. Sei ein Mensch. So geht es in *Blade Runner* nicht um das Materielle, sondern letztendlich um das Spirituelle.“

2012 begingen wir das dreißigjährige Jubiläum einer beachtlichen filmischen Zukunftsvision, die aktueller scheint denn je; im Herbst 2017 ist dann Ridley Scotts Teil zwei (*Blade Runner 2049*) erschienen. Unabhängig davon habe ich mich seit Ende 2015 an meine ganz eigene Fortsetzung der Geschichte Rick Deckards begeben. Dabei habe ich Augenmerk darauf gelegt, im filmischen Kanon zu bleiben - und möchte dennoch weit darüber hinausgehen.

Meine Grundlage für *Blade Runner 2 - Beyond Humanity* bildet die Final Cut-Version von 2007, die nach Scotts eigener Aussage seiner Vorstellung vom Film am nächsten kommt. Zusätzlich finden auch einige Figuren des (großar-

tigen!) *Blade Runner*-PC-Spiels aus dem Jahr 1997 (Westwood Studios) Einzug, allerdings unter den Bedingungen einer komplett neuen Story. Wer die Buchvorlage von Philip K. Dick (Träumen Androiden von elektrischen Schafen?) aus dem Jahr 1968 kennt, wird vielleicht auch die eine oder andere Anspielung entdecken. Darüber hinaus gibt es eine Menge Querverweise zu älteren und jüngeren Science-Fiction-Serien und -Filmen.

Ich betrachte *Blade Runner* als kreatives und metaphernreiches Labyrinth. Auf einigen Wegen dieses Labyrinths kann man sich verirren, andere führen weiter. Was mich betrifft, so habe ich versucht, weiterzukommen. Dass ich dabei meine persönliche Interpretation des Films zugrunde legen musste, war ebenso reizvoll wie unvermeidbar.

Kehren Sie zurück in die fremdartige, unsichere Welt von *Blade Runner*. Und sehen Sie mir nach, dass ich die Handlung der Authentizität halber um hundert Jahre nach hinten verschoben habe. ;-)

- Der Autor, im Dezember 2015

Copyright

Bei *Blade Runner 2* handelt es sich um ein nicht-kommerzielles Fan-Fiction-Projekt (s.g. non-commercial fan-fiction), welches in keiner Weise bestehendes Copyright oder andere Lizenzen verletzen möchte. *Blade Runner* unterliegt dem Copyright von Warner Bros.

*Strahlend feurig stürzten die Engel,
tiefer Donner rollte um ihre Küsten,
brennend zu den Feuern von Orc.*

- William Blake, America: A Prophecy

Zu Beginn des 22. Jahrhunderts erzielte die *Tyrell Corporation* bei der Erschaffung künstlicher Lebensformen einen revolutionären Durchbruch: Die hoch entwickelten Roboter, die der Konzern bislang hervorgebracht hatte, wurden durch eine vollkommen neuartige Technologie abgelöst. Mit der Phase *Nexus-5* wurde erstmals ein dem Menschen ähnelndes Wesen geschaffen: der androide Replikant.



Nexus-1 (2048),
robotisch

Rund anderthalb Jahrzehnte nach der Herstellung des ersten Replikanten wurde bereits die Phase *Nexus-6* eingeläutet. Es entstanden biosynthetische Humanoide, die sich vom Menschen nicht mehr unmittelbar unter-

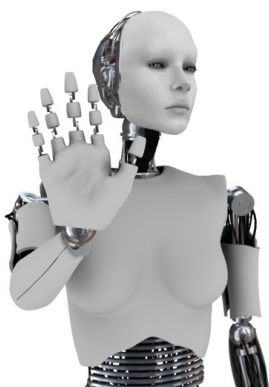
Nexus-2 (2060),
robotisch



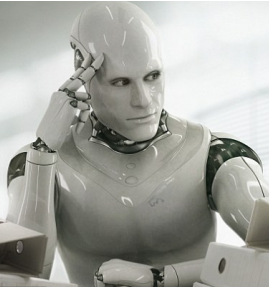
scheiden ließen. Diese künstlichen Menschen waren stärker, schneller, beweglicher und mindestens genauso intelligent wie die Genetikingenieure, die sie erschaffen hatten.

Dennoch besaßen Replikanten keinerlei Rechte. Sie wurden als Sklavenarbeiter bei der gefährlichen Erforschung und Kolonialisierung neuer Planeten sowie zum Bau von Raumbasen und als Kanonenfutter in Kriegen eingesetzt.

Bei der blutigen Meuterei einer *Nexus*-Kampftruppe in einer der entlegenen Kolonien kamen Hunderte Menschen ums Leben.



Nexus-3 (2073),
robotisch

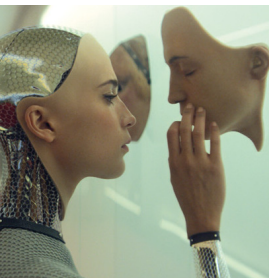


Nexus-4 (2087),
robotisch-
positronisch

Seitdem waren Replikanten auf der Erde verboten. Spezielle Polizeieinheiten – die sogenannten *Blade Runner* – erhielten den Befehl, dieses Verbot sicherzustellen. Ihre Aufgabe war es, jeden Replikanten, der auf der Erde entdeckt wurde, zu töten.



Blade Runner konnten außerhalb der gesetzlichen Grenzen operieren. Bei der Jagd auf Replikanten waren sie befugt, bis zum Äußersten zu gehen. Ein *Blade Runner*, der tötete, irrte niemals.



Nexus-5, Repli-
kant (2101),
android-
positronisch

Für den Vorgang, einen Replikanten zu eliminieren, wurde ein ganz neuer Begriff geprägt. Man

nannte es nicht Exekution. Man nannte es ‚aus dem Verkehr ziehen‘.



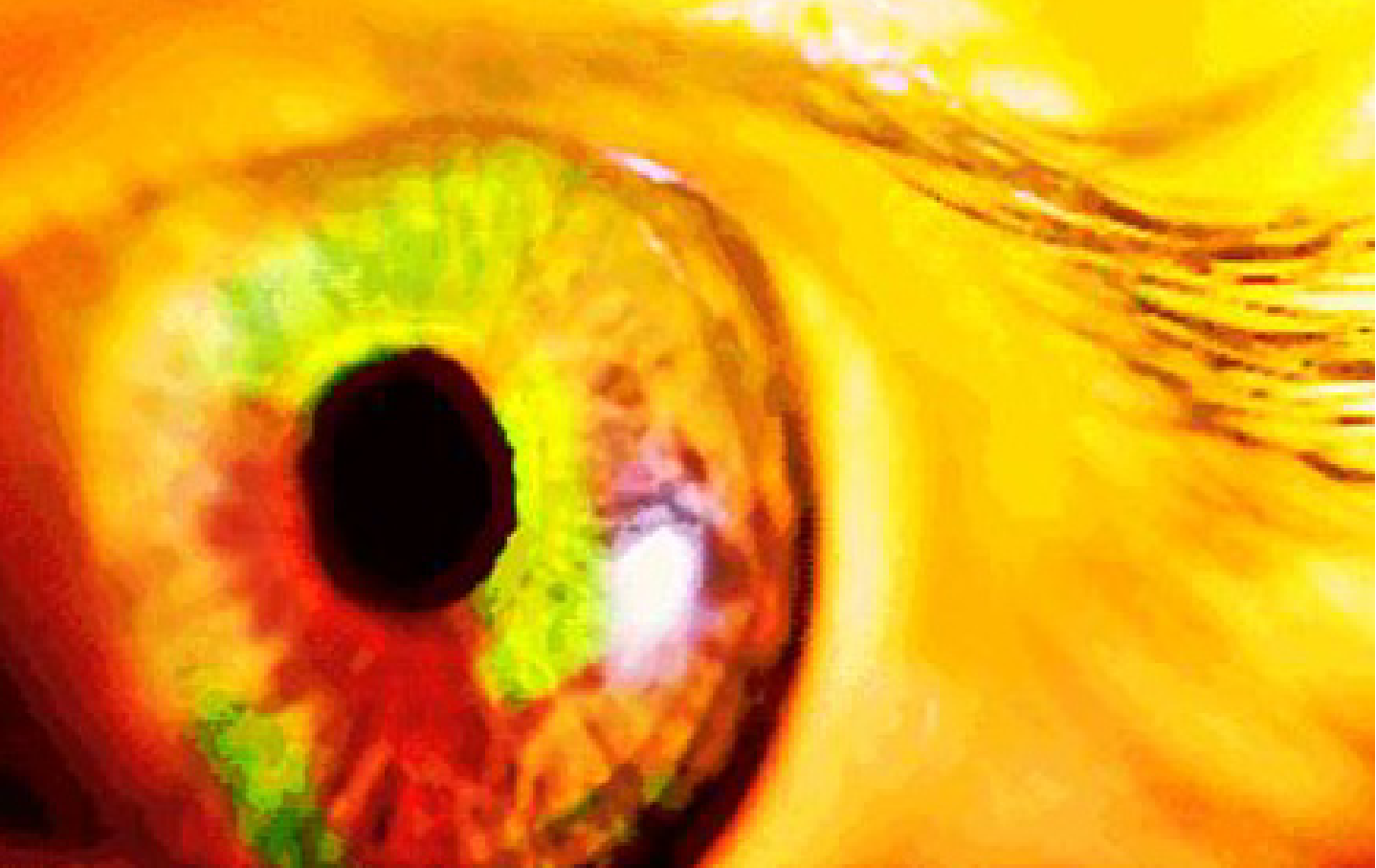
TYRELL CORPORATION



MORE HUMAN THAN HUMAN



*Nexus-6, Repli-
kant (2115),
synthogenetisch*



Nichts ist mehr so wie es war. Heute vor sechs Monaten hat Roy Batty mein Leben gerettet. Offenbar braucht der Mensch immer ein symbolisches Datum, um seinen Arsch zu bewegen. Ich hab' das hier schon viel zu lange vor mir hergeschoben. Ich bin es uns schuldig. Ich bin es ihr schuldig. Mir selbst bin ich es schuldig. Und ich möchte mich eines Tages der Gültigkeit meiner Erinnerungen versichern.

Erinnerungen... Wahrheit und Illusion... Wenn ich die Augen schließe und auf all das, was geschehen ist, zurückblicke, dann kommt es mir manchmal vor, als hätte ich es geträumt. Und dann wieder ist es realer als die sogenannte Realität jemals war. Menschlicher als der Mensch... Ergibt das irgendeinen Sinn?

Lange Zeit dachte ich, die Welt müsse so sein wie sie ist. Dass der Graben, der durch ihre Mitte verläuft, notwendig ist. Ich war felsen-

fest davon überzeugt, dass der Weg zum Abgrund nur einen Schritt entfernt ist, und sobald Du über die Kante getreten bist, kommt unweigerlich das Ende.

Aber das Ende der Welt ist nicht das Ende der Welt. Es ist erst der Anfang. Ich wünschte, ich hätte nicht so lange gebraucht, um das zu begreifen.

Es wird Zeit, dass ich beginne, es aufzuzeichnen. So genau wie es geht, denn ich bin eben nur ein unvollkommenes menschliches Wesen. Alles, was geschehen ist. Ich will es noch einmal durchgehen, noch einmal durchleben. Was wir gesehen haben, was wir gefühlt haben. Unsere Erlebnisse in Worte zu fassen, wird nie wirklich gelingen – und jemandem wie mir vermutlich erst recht nicht –, aber ich muss es trotzdem versuchen. Ich will nicht, dass irgendetwas von alldem in Vergessenheit gerät.

– Blade Runner 2 – Akt 1a –

Diese Reise war voller Entbehrungen und Angst und Flucht...und Tod. Aber sie war auch ein einziges großes Wunder. Ein Wunder, das ich nie für möglich gehalten hätte. Sie hat mich verändert, diese Reise.

Ich spüre, ich bin nicht mehr derselbe...

Dezember

2119

- Die Gegenwart -



01

Clovis Sacula schwebte gewichtslos im Nichts. Auf seiner spröden, schmutzigen Haut fühlte sich der Raumanzug wie ein Gewand aus feinster Seide an. Ein Kabelschlauch verband ihn mit dem Gerüst, gab ihm Luft und Sicherheit. Außerdem ermöglichte er es, ihn die ganze Zeit über zu kontrollieren.

Der Anzug behinderte ihn nur, wenn er versuchte, die Arme weit über den Kopf zu heben. Wenn das geschah, entspannte er sich, schwebte eine Zeitlang und versuchte dann, sich in eine bessere Position zu bringen, um die Arbeit an der Verbindungsstelle fortzusetzen. Inzwischen vermied er es, die kleinen Düsen des Raumanzugs zu verwenden – mehrmals war er dadurch übers Ziel hinausgeschossen und hatte wertvolle Sekunden verloren.

[Nummer Null-fünf-neun-sechs.], erklang eine schroffe Stimme in seinem Ohr. [Sie fallen hinter den Zeitplan zurück.]

Der große Schraubenschlüssel in seiner Hand besaß kein Gewicht, fühlte sich leicht wie eine Feder an – doch er konnte eine sehr wirkungsvolle Waffe sein, wenn er mit den Füßen irgendwo festen Halt fand. Zum zehnten Mal an diesem Tag stellte sich Clovis vor, das Werkzeug an den Kopf einer der Aufseher zu schmettern.

[Wenn Sie das Siegel nicht innerhalb von vierzehn Minuten schließen, verlieren Sie Ihre Privilegien.]

„Privilegien“. Das war eine euphemistische Bezeichnung für Essen, Wasser, Sauerstoff und eine Koje – das absolute Minimum fürs Überleben. Mehr stand einem Replikanten nicht zu. Er war dazu gemacht worden, zu funktionieren wie die willenlose, hörige Maschine, für die die Menschen ihn halten wollten.

Clovis hatte es bei anderen Arbeitern schon beobachtet: Man verlor seine Privilegien nur ein oder zweimal. Zwei Kategorien entschieden darüber. Entweder man hatte

sich eines sogenannten inakzeptablen Verhaltens schuldig gemacht, worunter Ungehorsam oder aufrührerisches Benehmen fielen. Hier erfolgte der Entzug der Privilegien normalerweise unmittelbar. Die zweite Kategorie war mangelnde Effizienz. Jeder Arbeiter wurde rund um die Uhr genauestens erfasst und seine Leistungen nach diversen Parametern analysiert. Lasen die Aufseher aus den Statistiken, dass jemand über einen bestimmten Zeitraum nicht die gewünschten Resultate erbrachte, würde früher oder später die Entscheidung getroffen werden, den Arbeiter abzustößen.

War ein solcher Beschluss gefallen, wurde der Betreffende in aller Regel zusammen mit dem Müll ausgeschleust – *ohne* Raumanzug. Gemessen an anderen Prozeduren, war dies noch die gütigste, denn der Tod im Vakuum ließ nicht lange auf sich warten. War der ungenügende Arbeiter erst einmal entsorgt, würde schnell ein anderer die Lücke schließen, und für ihn stand zu hoffen, dass er effizienter sein würde als sein Vorgänger.

Clovis ließ seine Gedanken auch weiterhin treiben, als er über den gewaltigen Verte-

ron-Beschleuniger hinweg sah, ein röhrenförmiges Gerüst, zehn Kilometer lang und zwei Kilometer breit. Zusätzliche Beobachtungs- und Ausrüstungsmodule sprossen entlang der Außenhaut, gabelten sich zusammen mit hochsensiblen Ortungsdetektoren in verschiedene Richtungen. Es fiel schwer, sich die ganze Konstruktion vorzustellen, wenn man den Blick immer nur auf die Stellen versenkte, an denen man arbeitete.

Umgeben von der ewigen Nacht des Alls, befand Clovis sich an einer Außenkante der Apparatur, dort, wo erst noch das Gerüst erstellt wurde, ein mit Energieleitungen durchzogenes Skelett aus Stangen und Streben.

Der Anblick Tausender von Arbeitern, die Raumanzüge trugen und wie ungeschickte Spinnen an dem Gebilde herumkletterten, vermittelte einen Eindruck von der unglaublichen Länge der Vorrichtung. Kleine Militärshuttles, die im Zentrum der langen Röhre patrouillierten, ermöglichten eine vage Vorstellung von der Breite.

Clovis begriff plötzlich, dass er sich trotz der Warnung des Aufsehers nicht bewegt

hatte. Ließ sich daraus der Schluss ziehen, dass er bereit für den Tod war? Sicherlich nicht. Denn er war klug genug zu wissen, dass Sterben *nichts* bedeutete, wenn es auf diese Weise geschah. Sein Tod würde vergeudet sein, denn er bewirkte keine Veränderung. Die Replikanten würden weiter entehrt und rechtlos sein, und er würde als einer von zahllosen verschwinden. Ein Werkzeug, das seinen Dienst getan hatte. Ein Werkzeug, das man schließlich wegwarf. Mehr nicht.

Weshalb spielte er *dann* in letzter Zeit so regelmäßig mit dem Feuer? Vielleicht war es das Bewusstsein, dass ihm die Zeit davonlief, welches ihn so große Risiken eingehen ließ. Vor wenigen Tagen war er drei Jahre alt geworden. Er war sich darüber im Klaren, dass er bereits Dreiviertel seines Lebens verwirkt hatte, und mehr als ein Jahr davon hatte er nichts anderes gesehen als eben jene stählernen Aufbauten vor dem Hintergrund ewiger Nacht.

Ich darf nicht einfach so verschwinden. Vorher muss ich etwas erreicht haben. Für mein Volk. Etwas, das bleibt. Aber wie sollte er in seiner Lage etwas erreichen? Er

konnte doch nicht einmal sich selbst helfen, wie dann seinem Volk? Wie sollte er etwas schaffen, an dem so viele vor ihm gescheitert waren, die eine weit bessere Ausgangslage für sich reklamieren konnten?

Vielleicht, so gewahrte Clovis sich, versuchte er auch nur Roy Batty hinterher zu eifern, den er vor über fünf Monaten zum letzten Mal gesehen hatte. Dann war er auf eine der äußersten Koloniewelten – den Uranusmond Olympus – versetzt worden, um neue unterirdische Industriekomplexe in Hochgefahrenzonen zu erschließen (eigentlich eine Geringschätzung seiner Qualitäten als erfahrenes Gefechtsmodell).

Roy war von Träumen beseelt gewesen; Träume, die von der Freiheit und Selbstbestimmung der Replikanten kündeten. Von einem weit längeren Leben als nur die vier Jahre an der Nabelschnur der Kontrolle. In den wenigen Ruhepausen hatte er sie mit viel Pathos in Umlauf gebracht, seine Visionen, und seitdem schien Roy präsenter denn je zuvor zu sein. Das was er gesagt hatte, es hatte Clovis verändert, wie ein Virus befallen.

Wie ging noch einmal dieses Gedicht, das er ständig rezitiert hatte? Irgendetwas mit Donner und Küsten – was *waren* Donner und Küsten überhaupt? Auf jeden Fall hatte es wunderschön geklungen. Roy hatte den Wunsch gehegt, dem Schöpfer von Angesicht zu Angesicht gegenüber zu treten. Von großen Entbehrungen und Mut zum Opfer für die höhere Sache hatte er gesprochen.

Clovis wusste nicht, wie und warum, aber aus irgendeinem Grund hatte Roy Zugang zu Dingen gehabt, die gewöhnlichen Replikanten verwehrt blieben. Dinge wie Bücher, alte menschliche Texte, längst vergangenen Zeiten entstammend. Eines Tages, kurz bevor er ging, hatte er Clovis eine aus einem betagten Buch herausgerissene Seite zugesteckt. Clovis hatte beschlossen, sie an einer geheimen Stelle zu verwahren wie einen Schatz.

Bei einem Teil der hiesigen Arbeiter war Roy vor seinem Weggang zu einer Art Legende geworden. Aber nicht alle hatten ihm vorbehaltlos zugejubelt. Bei vielen Replikanten war er umstritten gewesen, galt als Anstifter und geistig Verwirrter, der das Leben seines Volkes mit seinen Ideen nicht

verbesserte, sondern – ganz im Gegenteil – verschlimmerte.

Clovis hatte nicht zu den Kritikern gehört. Ihm hatte Roy stets imponiert. Mit seiner visionären Andersartigkeit war er ihm wie eine Naturgewalt erschienen. Und nur eine Naturgewalt war in der Lage, die Replikanten eines Tages aus ihrem Schicksal zu erlösen. Gleichwohl hatte Clovis – so nah er Roy auch gestanden hatte – nie verstanden, was in seinem Bruder vor sich gegangen war, aber insgeheim hatte er ihn bewundert, instinktiv gespürt, dass er etwas Besonderes war.

Ob er noch lebt? Vermutlich würde er das nie erfahren. Nichtsdestotrotz würde Roy Batty in Erinnerung bleiben.

Clovis stülpte den Schraubenschlüssel über einen Bolzen, sah auf die digitale Anzeige im Griff und zog an, bis der richtige Spannungswert erreicht war.

Einfach so Abertausende Lichtjahre überbrücken... Eine unglaubliche Vorstellung., dachte er.

Niemand von den menschlichen Ingenieuren und Wissenschaftlern schien zu wissen, ob es wirklich funktionieren würde. Schon bald würde man es herausfinden, und wie immer dieses Experiment auch ausging: Ohne die *Nexus-6*-Arbeiter hätte es niemals realisiert werden können.

Warum also plagten ihn Gewissensbisse, es zu nichts gebracht zu haben? Womöglich würde er nie ein Kämpfer für die Freiheit seiner Brüder und Schwestern sein, aber dafür hatte er seinen Teil geleistet, der Menschheit mit etwas Glück das Tor zu den Sternen zu öffnen. War das nichts, worauf man mit Stolz zurückblicken konnte, wenn die Lichter des Lebens eines nicht allzu fernen Tages für immer erloschen?





02

Der Regen fiel schwer. Er war dicht, sauer und roch nach Abgasen.

Rick Deckard kannte die dicken Tropfen, die regelmäßig seine Kleidung tränkten. Seit sich der Himmel über den Straßen L.A.s um die Jahrhundertwende für immer zugezogen hatte, war er zu seinem steten Begleiter geworden. Er begleitete ihn, wann immer er, Zeitung lesend, wartete, bis sein angestammter Platz an Ho-Chis Nudelbar frei wurde; er begleitete ihn, wenn er im Einsatz war; er begleitete ihn, wenn er gedankenverloren durch die Innenstadt streifte, vorbei an der *DNA-Gasse* und der *Animoid-Allee*, um nach getaner Arbeit einen klaren Kopf zu bekommen und jene Einsamkeit zu vertreiben, die ihm seit er denken konnte wie ein finsterer Schatten anhaftete.

Auf diese Weise war das schmutzige, sintflutartig sich ergießende Wasser im Laufe der Jahre zu einer Art Hintergrundmelodie verschwommen, die er fast gar nicht mehr wahrnahm, war sie doch so elementar wie die Luft, die er einatmete.

Heute galt das nicht *mehr*. An diesem Morgen, nachdem er aus dem sich öffnenden Lift des katedralenartigen Hochhauses (*Ennis House*) getreten war, vernahm Deckard den Regen mit einer Bewusstheit und Intensität, die er nicht für möglich gehalten hätte. Rasch befragte er sein Innerstes nach dem Grund hierfür und fand tatsächlich eine Antwort.

In diesem Regen hatte er jemandem beim Sterben zugesehen.

Genau genommen kam diese Beschreibung einer unzulässigen Vereinfachung gleich. Zahllose Male hatte er bereits beige-wohnt, wie jemand aus dem Leben schied, während die tränkende Nässe ohne Unterlass und schier aus Kübeln vom Himmel fiel, aber in der gestrigen Nacht war eine entscheidende Sache anders gewesen: *Er* war *nicht* derjenige gewesen, der den Tod

brachte. Stattdessen war ihm unerwartet das Leben geschenkt worden.

Roy Batty, ein Replikant der *Nexus-6-Reihe*¹, hatte sich in sein Schicksal gefügt. Er war bereit gewesen, der Welt ihre Sünden zu vergeben – *Deckard* zu vergeben –, ehe das Ende seines kurzen Lebens ihn einholte. Nach allem, was ihm angetan worden war, hatte er bewiesen, dass er im Kern seines Herzens besser war als diejenigen, die ihn und seinesgleichen unerbittlich jagten. Dass er ein Herz *hatte*². Und womöglich auch eine Seele.

¹ Rick Deckard hatte in seiner früheren Dienstzeit als *Blade Runner* auf dem gesamten Globus *Nexus*-Modelle der 4er- und 5er-Generation (nach wie vor mit Abstand am verbreitetsten) gejagt und aus dem Verkehr gezogen (auch 4er und 5er waren, wie die 6er, nach dem Massaker nachträglich auf der Erde verboten worden). Der erste 6er, dem Deckard begegnet war, war Rachael in der *Tyrell Corporation* gewesen. Anschließend hatte er Zhora bei *Taffey Lewis*, einem Varietéladen, ausfindig gemacht.

² Natürlich waren Roy Batty und seinesgleichen nicht gänzlich unbefleckt. Sie hatten fragwürdige Dinge getan, bei ihrer Flucht von Olympus eine Menge Menschen getötet und letztlich auch Tyrell. Aber wie konnte sich ein Replikant auch anders verhalten, wenn ihm die Menschen mit solch unglaublicher Verachtung, Grausamkeit und erbarmungsloser Unterdrückung begegneten, ihm jeden Funken von Freiheit und Selbstbestimmung verwehrten? War das, was Roy getan hatte, also

Nur Minuten vorher hatte Deckard noch gegen ihn gekämpft. (Die gebrochenen Finger, notdürftig geschient, schmerzten weiterhin bestialisch.) Aber im Rückblick war er sich nicht mehr sicher, ob es für Roy jemals ein Kampf auf Leben und Tod gewesen war. Hatte er ihm nicht vielmehr eine Lektion erteilen wollen, bevor er ging?

Zuerst hatte er widerlegt, was eine der Grundlehren über Replikanten war, die jeder angehende Rep-Detect verinnerlichen musste: Einem Replikanten ist es gleichgültig, was mit einem anderen Replikanten geschieht. Das hatten sie immer gesagt, überall. Doch Deckard hatte gesehen, wie Roy Anteil nahm am Verlust seiner Begleiterin. Er hatte die von Deckard brutal erschossene Pris Stratton leidenschaftlich geküsst und ihren Namen gewimmert³.

Kurz darauf waren im strömenden Regen Worte gesprochen worden. Unerwartete

nicht vielmehr eine Reaktion auf sein Sklavendasein, auf die Nicht-Anerkennung all dessen, was er war? Fiel es nicht in Wahrheit auf seine tyrannischen Herren zurück?

³ Auch Leon Kowalski hatte mit seinen Fotos demonstriert, dass er sich in ein persönliches Verhältnis mit den anderen Replikanten setzte, sie als eine Art Familie betrachtete.

Worte. Worte, die so viel schöner und besser als alles waren, was diese vermaledeite Welt in einer langen Zeit hervorgebracht hatte. Eine weiße Taube war zum Himmel aufgestiegen, und während sich das ereignete, schien es für einen winzigen Augenblick so etwas wie einen Wolkenbruch zu geben. Eine beinahe unwirkliche Szene. Deckard hatte da gesessen, geschwiegen und zugehört. Ein Teil von ihm ahnte wohl, dass dieser Moment ihn verändern würde. Weit mehr als das.

Dieser Moment riss erbarmungslos fort, was von dem einstmals so ehrgeizigen, seiner Sache so sicheren *Blade Runner* übrig geblieben war. Der Mann im beigen Trenchcoat, der mit hochgestelltem Kragen und fatalistischer Aura durch den Regen lief, um maschinengleich seinem stumpfen, bürokratischen Mörderberuf nachzugehen. Hauptsache Geld, Hauptsache Sicherheit, Hauptsache, man schwamm mit dem Strom. Ein ums andere Mal hatte er jede Spur von Zweifeln erstickt, jeden Hauch von Reue oder Gewissen beständig abgetötet. An seinem Handwerk hatte er nichts Falsches oder Verwerfliches erkennen wollen, auch wenn ihm sein Gefühl gelegentlich etwas

anderes mitteilte⁴. Er war ein Meister des stummen Rechtfertigens gewesen, und je mehr er rechtfertigte, desto mehr schob er die Verantwortung für sein Tun von sich.

Dieser zynische Mann existierte nicht länger. Er war fortgewaschen worden. Am Ende gab es nur noch jemanden, der der Spezies Mensch unverblümt in ihre hässliche Fratze starrte, der dabei erschrak...und alles in Frage stellte, was sein Dasein, seine Gewohnheiten und Überzeugungen ausmachte. Es war, als sähe man die Realität mit neuen Augen.

Wach auf. Zeit zum Sterben. Leons letztem Ausspruch haftete rückblickend etwas Prophetisches an. Denn so war es: Hoch oben auf dem Dach des *Bradbury*-Gebäudes, mitten im neunten Sektor, war Rick Deckard in dieser Nacht *mit* Roy Batty gestorben und daraufhin neu geboren worden.

⁴ Rick Deckard hatte die *Blade Runner*-Einheit zwar verlassen, bevor er von Harry Bryant unter Zwang wiedereingezogen wurde, doch dies geschah nicht, weil Deckard seine Arbeit in Frage gestellt hatte. Vielmehr war der Grund für seinen Austritt die anhaltenden Schwierigkeiten mit seinem Chef gewesen.

Als was, war noch ungewiss. Doch diese Reinkarnation würde es nun unweigerlich mit sich bringen, dass er alles zurückließ, was ihm einstmals lieb und teuer gewesen war.

Seinen Job im Rep-Detect-Departement bei der LAPD. Seine Wohnung mit all den Habseligkeiten und Reminiszenzen, die auf einmal entwertet worden zu sein schienen, weil er ihnen nicht mehr recht über den Weg traute. Das Klavier. Das vertraute Bett. Der Balkon, von dem er so oft in die schwindelerregende Tiefe geschaut hatte, auf der Suche nach Antworten. Die Schwarzweiß- und sepiafarbenen Fotos und Malereien, stille Inseln der Sehnsüchte nach einem anderen Leben in einer anderen Zeit. All das Hochprozentige, mit dem er sich, wenn ihn dieser Moloch von einer Stadt wieder einmal zu erdrücken drohte, regelmäßig die Sinne betäubt hatte, in der festen und damals noch intakten Hoffnung, morgen würde ein besserer Tag, morgen würde alles irgendwie anders werden.

Was war nur geschehen? Gewissermaßen *war* alles anders geworden, aber auf eine vollkommen unerwartete Weise und in ei-

ner Totalität, die sich seinem Fassungsvermögen immer noch entzog. Es war, als erwache er aus einem Traum.

„Kommst Du, Deckard?“

Die Stimme war zerbrechlich und sanft, klang verstört von all den Schrecken, fast wie die eines verängstigten Kindes. Sie kam aus dem Innern der schmucklosen Satcar. Die Stimme hatte nur noch wenig gemein mit dem Moment ihrer ersten Begegnung im Herzen der *Tyrell Corporation*. Genau wie alles andere an ihr hatte sie sich verändert.

Vor ein paar Tagen erst war ihm eine kühle und unnahbar wirkende Frau mit strenger Hochsteckfrisur gegenübergetreten. Enge Kostüm, forscher Gang. Sie hatte äußerst selbstbewusst gewirkt, hatte Deckard sogleich unter Druck gesetzt, indem sie wissen wollte, ob er jemals aus Versehen einen Menschen getötet habe. Als ihr Chef, Tyrell, hinzustieß und Deckard bat, Rachael probehalber dem *Voight-Kampff*-Test zu unterziehen, hatte sie ihm einen amüsierten, beinahe spöttischen Blick zugeworfen. Nicht im Traum schien sie daran gedacht zu ha-

ben, diese Prozedur könnte ihr innerstes Selbst ins Wanken bringen, alles in Frage stellen.

Aber jetzt war nichts mehr an ihr wie zuvor. Es war, als sei eine schöne, perfekte, aber im Grunde leblose Fassade eingerissen worden. Dahinter waren Chaos, Zerrüttung, Verzweiflung zum Vorschein gekommen, jedoch auch eine kostbare Wahrhaftigkeit und Reinheit. Als Rachael noch ein Mensch zu sein schien, wirkte sie makellos, maschinenhaft und glatt. Ausgerechnet, nachdem sie als Replikantin überführt worden war, wurde sie in Deckards Wahrnehmung so menschlich wie Menschen kaum sein konnten.

Sie war zu der Frau geworden, die ihn zum Licht der unausgesprochenen Wahrheit führte, das schon lange in einem Winkel seines Selbst gelodert hatte. Sie hatte es entfacht, und nun war *nichts, gar nichts* mehr wie zuvor.

Wenn er Rachael ansah, dann sah er auf einen Schlag die Lüge, die er gelebt hatte. Er sah all das Unrecht, das er Roy und sämtlichen Replikanten antat, die er jemals gejagt

und zur Strecke gebracht hatte. Sie war wie eine Inkarnation seiner alles in Frage stellenden Erkenntnis, seines Gewissens, seiner Reue, seines erwachten Wunsches, es besser zu machen. Er konnte die Zeit nicht zurückdrehen, seine Taten nicht ungeschehen machen. *Was* er tun konnte, war, zu bedauern und einen neuen Anfang zu wagen. Und das bedeutete, ihr bei dem, was das Morgen brachte, beizustehen. Nur so würde er Erlösung finden.

Als er ihre Stimme hörte, bewirkte dies umso mehr, dass er sich dieses Moments, der nun ablief, voll und ganz gewahrte.

Es ist kein Traum. Gleich würde er mit ihr in Richtung Norden aufbrechen. Er würde L.A. den Rücken kehren – gut möglich, dass er niemals hierher zurückkam –, und all das wegen ihr. Wegen einer Frau, die nach gängigen Maßstäben nicht einmal eine Frau *war*. Wie er die vergangenen Tage so Revue passieren ließ, wusste er nicht mehr, wann es geschehen war, doch es *war* geschehen. Nur das war wichtig.

Er liebte Rachael. Und deshalb würde er alles tun, um sie in Sicherheit zu bringen.

Die Stadt, seine alte Heimat, hatte nichts mehr, was sie ihm geben konnte. Sie widerte ihn jetzt umso mehr an, offenbarte sich in einer ungeschminkten Verwerflichkeit, die ihn unumstößlich wissen ließ, dass Schönreden nichts mehr half. Bald schon würden ihm seine ehemaligen Kollegen im Nacken hängen, da war er sicher. Bryant würde es persönlich nehmen, das hatte er immer.

Die gewohnten Fronten würden sich in Kürze verkehren. Aus dem Jäger würde ein Gejagter werden. Nicht mehr viel würde bleiben vom Alten. Obwohl er wusste, was er tat und sich nie Illusionen hingegeben hatte, dass jede wegweisende Entscheidung ihren Preis verlangte, suchte Deckard mit einem Mal eine tiefe Leere heim. Er war ein Mann, der seinen Glauben verloren hatte, und nichts würde ihm dieses Vertrauen wieder zurückbringen.

Verloren wie Tränen im Regen...

Ein fernes Echo hallte durch seinen Geist. Die Worte waren ebenso abgrundtief traurig wie atemberaubend hoffnungsvoll. Sie wollten nicht recht in eine Welt passen, der vor

langer Zeit jeglicher Sinn für Poesie abhandengekommen war.

Was sollte nun aus ihm werden? Er hatte keine Ahnung. Er wusste nur, dass der alte Rick Deckard unwiederbringlich tot war. Seine Zukunft lag woanders, und erst einmal musste er herausfinden, wer der *neue* Rick Deckard überhaupt war. Dies war ein Punkt ohne Wiederkehr.

Schöne, neue Welt...

Selbst seinen treuen Sedan würde er vermissen, ging es ihm flüchtig durch den Kopf. Wie lange hatte er auf das Auto hingespert? Doch auch er war ein Produkt seines alten Selbst, erkaufte mit den Prämien zahlloser getöteter Replikanten.

Schweigend stieg er ein, und die Flügeltür des Fahrzeugs schloss sich automatisch.

„Deckard?“

Er schaute sie an. Sah, wie eine Träne der Furcht über ihre Wange rann. „Ich möchte leben.“

Da war er wieder, dieser glühende, unbändige Wunsch, zu leben, der eigenen Existenz eine Bedeutung zu verleihen. Er hatte ihn auch bei Roy gesehen, bei Zhora, Pris und Leon. Was für eine verrückte Ironie: Am Ende wirkten die sogenannten Maschinen vitaler, lebendiger und lebenshungriger als die meisten Menschen, denen er begegnet war. Alles verkehrte sich. Das Motto ‚Menschlicher als der Mensch‘ war zu einer Prophezeiung geworden, die sich selbst erfüllte, doch möglicherweise nicht in der Art, wie es von Tyrell und seinen blasierten PR-Lakaien beabsichtigt worden war.

„Ja, ich weiß.“

Es stimmte: Rachael hatte nur vier Jahre zu leben. Sie war von Tyrell so gemacht worden. Genau wie bei den anderen *Nexus-6ern* war die begrenzte Lebensspanne – so hatte es Bryant und später Tyrell selbst ihm erklärt – primärer Bestandteil eines Sicherungssystems. Dieses sollte verhindern, dass die neue, kognitiv und emotional ungeheuer fortgeschrittene Replikantengeneration eine zu starke Eigenständigkeit entwickelte, durch die ihr Verhalten instabil bis unberechenbar wurde – und so womöglich zur Ge-

fahr für die menschliche Gesellschaft. Ein Werkzeug der Kontrolle⁵.

Es war da eine Ironie, dass Deckards eigene Erfahrungen gezeigt hatten, wie wenig die vier Jahre in der Praxis taugten. Im Gegenteil, sie stachelten nur noch mehr dazu an, sich zu entwickeln, eine Identität mit eigenen Erfahrungen und Erinnerungen

⁵ Moderne Replikanten wurden mit einer Grundpalette an instinktiven emotionalen Verhaltensweisen programmiert, um die Interaktion mit ihnen möglichst authentisch-menschlich zu machen. Hiervon strikt unterschieden werden muss die Entwicklung und (bewusste) Ergründung eigener Emotionen – was strikt unterbunden werden sollte. In der Vergangenheit hatten die Hersteller bemerkt, dass insbesondere Vertreter positronischer *Nexus-5*-Modelle eine gelegentliche Tendenz zur Herausbildung eigener emotionaler Reaktionen zeigten und dabei regelrechte Gefühlsausbrüche erlitten, da sie emotional unerfahren waren. Dieses Problem hatte sich auch bei der nächsten Replikantengeneration nicht beheben lassen, sondern war – im Gegenteil – durch ihre ausgeprägte Menschenähnlichkeit sogar verschärft worden, was zu einigen dramatischen Vorkommnissen führte. Deshalb, so hieß es offiziell von der *Tyrell Corporation*, sei bei den *Nexus-6*ern der Einbau einer vierjährigen Lebenserwartung als Fehlersicherung notwendig geworden. Die Politik ebenso wie die Sicherheitsbehörden hatten diesen Schritt unterstützt, weil der *Voight-Kampff*-Test und damit die Identifikation von Replikanten desto besser funktionierte, je stärker das emotionale Entwicklungspotenzial von Replikanten begrenzt blieb. Zumindest der Theorie nach.

auszubilden⁶, nach vorn zu drängen, denn Zeit war kostbar. Der überhebliche Tyrell war nicht nur in diesem Punkt einem dramatischen Irrtum erlegen. Seine ‚Kinder‘ hatten ihn eines Besseren belehrt.

Über *Esper* hatte Deckard den Großrechner des Präsidiums angezapft und sich Zugang zu Rachael's streng geheimer Akte verschafft. Sie hatte ihn nach dem Datum ihrer Entstehung gefragt. Dem Dossier zufolge hatte Tyrell sie vor etwas mehr als fünf Monaten erweckt. Blieben noch drei Jahre und sechs Monate.

Deckard musste zugeben, er war ziemlich überrascht gewesen, als er schwarz auf weiß vorfand, dass Rachael eine genauso kurze Lebenszeit beschieden war wie all den anderen Vertretern ihrer Reihe. Im persönlichen Gespräch hatte Tyrell ihm gesagt, angesichts ihrer implantierten Erinnerungen sei sie mit einem ‚Polster‘ für ihre emotionale Entwicklung ausgestattet worden⁷. Folglich

⁶ Man mochte nur an Leon Kowalskis Besessenheit von eigenen Fotos denken, egal, wie unbedeutend sie waren, denn sie symbolisierten seine persönlichen Erinnerungen.

⁷ Es lud zu Spekulationen ein, ob Tyrell ernsthaft darüber nachgedacht hatte, künftige Generationen von Replikanten

hatte Deckard angenommen, der Sicherheitsmechanismus sei deshalb nicht mehr erforderlich und sei entfernt worden. Wie sich herausstellte, war das mitnichten der Fall. Andererseits hatte Tyrell Rachael auch als Experiment bezeichnet, als Probelauf für einen technologischen Sprung nach vorn. Und überhaupt: Er hatte bei unzähligen Gelegenheiten bewiesen, dass er ein verdammter Kontrollfreak war. Warum sollte er einen Sicherheitsmechanismus aufgeben, wenn er zwei haben konnte?

Vier Jahre. Der Gedanke, sie nach so kurzer Zeit wieder zu verlieren, drohte Deckard krank zu machen. War Roy nicht mit seinem Versuch gescheitert, von Tyrell eine Möglichkeit zu erhalten, die Lebenserwartung der seinen zu verlängern? War es also nicht von vorneherein ein aussichtsloses Unterfangen?

Nein. Die Sache ist noch nicht entschieden. Noch war Zeit. Er würde nach allem Ausschau halten, was weiterhelfen könnte,

mithilfe implantierter Erinnerungen so zu manipulieren, dass sie sich für Menschen hielten, um sie unter den Bedingungen einer solchen Gehirnwäsche noch besser kontrollieren zu können.

Rachael's Leben zu verlängern. So schnell würde er sich nicht geschlagen geben.

Er nannte dem Computer die Destination: nach Norden.

Die Satcar nahm Fahrt auf und verlor sich als eine von zahllosen im strömenden Regen. Eine Träne in einem Meer aus Tränen. Tränen, die er nicht vergießen konnte.

Deckard schaute nicht zurück.





03

Am späten Nachmittag desselben Tages erreichte der Lift das siebenundneunzigste Stockwerk. Die Transferkapsel verlangsamte, rastete ein, und die Tür fuhr mit einem Ruck in die Wand.

Captain Harry Bryant, Leiter der Rep-Detect-Einheit bei der LAPD, war von finsterner Vorahnung beseelt, die er seit der Abfahrt vom Departement immer weniger hatte zurückdrängen können. Dennoch versuchte er auch jetzt, den Zweifel von sich abzuwerfen, der an seinem Stolz zu nagen drohte.

Mit einem flüchtigen Wink bedeutete er den drei dunkel uniformierten Polizisten in seiner Begleitung, voranzugehen, ehe er zusammen mit Gaff die Nachhut bildete. Appartement Nummer 9732 lag direkt vor ihnen. Sie überquerten einen schmalen

Steg, auf dem sich Licht und Schatten in verwirrenden Mustern brachen, und dann standen sie bereits vor der Wohnungstür.

Als die Kriminalbeamten ihren Chef fragend anzusehen begannen, wandte Bryant sich an Gaff. Der wie immer schweigsame Mexikaner mit den irisierend blauen Augen und dem eigenwilligen Modegeschmack verstand sogleich. Er verlagerte sein Gewicht auf den mit silbernem Griff verzierten Gehstock, als er sich vorbeugte, und streckte die Hand zur Klingel aus.

Das helltönige Schellen war aus dem Innern der Wohnung deutlich zu hören. Als Gaff nach ein paar Sekunden den Knopf losließ, verschwand es abrupt.

Ein stiller Countdown schien in Bryant abzulaufen. Er zählte die Herzschläge herunter, während sie warteten, dass ihnen aufgemacht wurde. Immer noch wollte er gerne glauben, dass Deckard gleich – samt eines Glases Tequila in der Hand – im Türrahmen erschien und er vorzeitig Feierabend machen durfte. Denn es gab doch jeden Grund, die Korken knallen zu lassen. Mit der raschen Beseitigung dieser Rep-Sauerei hatte Bryant einen großen Sieg er-

rungen. Heute hatte er Lust, sich so eine kleine Blonde aus dem *Early Qs* zu bestellen. Marta war zu ihrer Mutter gefahren, es war also *die* Gelegenheit.

Doch das Schicksal, auf das er so sehnlich hoffte, war ihm nicht vergönnt.

Hm. Immer noch gut möglich, dass er einfach nicht zuhause ist. Vielleicht kippt er sich bei Taffey Lewis oder irgendwo anders im vierten Sektor einen hinter die Binde., dachte der Chef der Blade Runner-Abteilung. Aber warum hat er sich nicht mehr bei mir gemeldet, dieser Scheißkerl? Und warum kann man ihn nirgends erreichen?

Eigentlich sollte ihn dieser Umstand nicht überraschen. Bryant erinnerte sich lebhaft daran, dass Deckard schon immer ein störrischer Bock gewesen war, auch bevor er sich in den Kopf setzte, dem *Blade Runner*-Dasein ein Ende zu bereiten. Nur mit dem nötigen Nachdruck tat er das, was man von ihm verlangte. Obwohl Bryant ihn seit seiner kürzlichen ‚Rekrutierung‘ noch nicht wieder aus dem Dienst entlassen hatte, mochte es also sein, dass Deckard sich eine Auszeit hatte genehmigen wollen. Immerhin

hatte er mit der Erledigung dieser fahnenflüchtigen *Nexus-6-Schweine* ganze Arbeit geleistet⁸. *Ich würd's ihm fast gönnen.*

Aber dann war ein erneuter Anruf von der *Tyrell Corporation* gekommen. Man hatte Bryant wissen lassen, dass der mit Erinnerungen ausgestattete Prototyp namens Rachael unbedingt und unverzüglich in die Firma zurückgebracht werden müsse. Diese Sonderanfertigung war ein Experiment gewesen⁹; ein erfolgreiches, wie sich herausgestellt hatte. Ohne ihn würde sich die be-

⁸ Das Einzige, was Deckard gehörig vermässelt hatte, war, seine Replikantenjagd in aller Stille durchzuführen, wie ursprünglich von Bryant angewiesen. Deckard jedoch hatte, obwohl erfolgreich, viel Aufsehen erregt, sodass die Medien die Sache spitz gekriegt hatten. Das Bild der Schlangentänzerin Zhora füllte am nächsten Tag alle Titelseiten. Eigentlich hatte Bryant verhindern wollen, dass an die Öffentlichkeit drang, dass seine *Blade Runner* es versäumt hatten, eine Horde flüchtiger *Nexus-6er* daran zu hindern, nach L.A. einzudringen. Auch die *Tyrell Corporation* konnte kein Interesse an einer solchen Meldung haben.

⁹ Dazu Eldon Tyrell in *Blade Runner*: „*Rachael ist ein Experiment, nicht mehr. Alles fing damit an, dass wir an ihnen gewisse Besessenheiten feststellten. Sie sind emotional unerfahren. Die wenigen Jahre, ich meine die Jahre, in denen sie wichtige Erfahrungen speichern können, die Sie und ich als selbstverständlich erachten. Wenn wir ihnen etwas geben, Vergangenheit, so schaffen wir ein Polster. Wir fangen ihre Emotionen auf, und als Folge davon können wir sie besser kontrollieren.*“

vorstehende Revolution in punkto Erinnerungsimplantation um Jahre verzögern – und damit auch die Revolution bei der Erschaffung einer ganz neuen Entwicklungsstufe der Replikanten.

Es war bereits das zweite Gespräch dieser Art gewesen. Beim ersten Mal vor einigen Tagen war Bryant der Anrufer gewesen, und man hatte ihm gesagt, Rachael sei wegen ihres Gehirnimplantats verschwunden; weil sie die Wahrheit über ihre Identität erfahren hatte. Bryant hatte das alles nicht ganz verstanden.

Kaum hatte er die Unterhaltung beendet, da war Pete Guzzar, einer seiner Jungs, zu ihm ins Büro hereingestürmt und teilte ihm mit, auf einer Kamera in der *Animoid-Allee* sei Rachael entdeckt worden – zusammen mit Deckard. Das war gestern gewesen, unmittelbar nachdem Deckard das Biest Zhora liquidierte.

Es war alles aufgezeichnet worden, insbesondere ein bemerkenswerter Vorgang: Offenbar hatte nicht Deckard – wie Bryant bislang fest annahm – den ‚Hautjob‘ Leon Kowalski aus dem Verkehr gezogen, sondern diese robotische Blaupause von Tyrells

Nichte, und zwar mit Deckards Waffe. Danach waren sie zusammen verschwunden. Irgendwie schienen sie es ziemlich eilig gehabt zu haben.

Guzzar hatte bereits seine Verschwörungstheorie vorgetragen. Bryant hatte daraufhin gemault und ihn weggeschickt. Bis jetzt wollte er immer noch das Beste hoffen, klammerte sich geradezu daran. Immerhin gab es noch keinen triftigen Beweis dafür, dass Deckard dieser Replikantin tatsächlich Unterschlupf gewährt hatte.

Trotzdem wird er mir einiges erklären müssen, wenn ich ihn in die Finger kriege. Es waren strikte Ehrlichkeit und unbedingter Gehorsam, die er von seinen Untergebenen erwartete. Deckard hatte – soviel war gewiss – einmal mehr diese goldene Regel verletzt.

Niemand öffnete. Einen Moment haderte Bryant mit sich. Er überlegte, die Aktion abzublasen und seine Männer zum Rückzug anzuweisen. Dann aber kam ihm wieder das Kommunikee mit der *Tyrell Corporation* in Erinnerung. Es war ein offenes Geheimnis, dass sie prägenden Einfluss auf die Politik in L.A. hatte. Und wenn sie nicht rasch zu-

friedengestellt wurde, dann konnte es passieren, dass er und die LAPD, ehe man sich versah, in einem schlechten Licht da standen.

*Wenn jeder sich um sich selbst kümmert,
ist an alle gedacht.*

Na schön. Sie würden einmal schnell nach dem Rechten sehen und dann wieder die Kurve kratzen. Deckard würde ihm die Sorgfältigkeit verzeihen, so wie Bryant *ihm* vergeben würde. Vielleicht deutete sich da sogar eine Möglichkeit an, den Druck auf Deckard so aufrechtzuerhalten, dass er noch ein wenig länger in seinem Team blieb. ‚Hautjobs‘ liefen ja immer wieder in der Gegend herum, und nach den letzten Etatkürzungen und Holdens Rendezvous mit dem Gesundheitssystem besaß er nicht mehr allzu viele Leute, denen er solides Handwerk zutraute. Deckard war ein verfluchtes Ein-Mann-Schlachthaus.

Auf ein flüchtiges Zeichen hin begaben sich die Polizisten daran, die Tür aufzubrechen. Eine Minute später war das Hindernis geknackt, und die Gruppe betrat das Penthouse.

Die Schritte verhallten dumpf im schmucklosen Flur. Es roch leicht abgestanden, als sie das Wohnzimmer erreichten. Regen prasselte gegen die Fensterscheibe; das Licht vorbeifliegender Skimmer drang abwechselnd durch die Düsternis.

Der Kassettenbau der Wohnung ließ ein klaustrophobisches Empfinden in Bryant aufkommen. Wie konnte man sich hier drinnen nur wohlfühlen? Man kam sich beinahe vor wie im Innern einer alten pharaonischen Grabkammer.

Das war keine gewöhnliche Wohnung. Es war ein Ort, an dem sich jemand mit einiger Regelmäßigkeit verkroch. Deckards zweite Seite: eine Seite, die die Welt ausblendete, ignorierte, zum Teufel jagte. Ja, er hatte schon immer etwas Eskapistisches an sich gehabt. Wie viel Zeit er wohl seit seiner Kündigung hier verbracht hatte?

In jeder Richtung herrschte heilloses Durcheinander. Aufgewühlte Bettlaken, ein Haufen antiquarischer Gegenstände, die Deckard als Sammler alles Skurrilen auswies, dazwischen irgendwo der *Esper*, das mit dem LAPD-Großrechner verlinkte Spezialgerät zur 3D-Analyse und -interpolation

von visuellen Daten...und überall stand schmutziges Geschirr herum. Nicht zu vergessen die vielen Flaschen *Tsingtao*.

Bryant lächelte in sich hinein. *Immer noch der alte Junggeselle. Einige Dinge ändern sich wirklich nie. Unvorstellbar, dass er mal verheiratet war.*

Mit einem Mal wurde ihm bewusst, dass er eine Weile nicht mehr hier gewesen war. Wie lange war das letzte Mal jetzt schon her? Drei Jahre? Damals hatte Deckard ihn noch freiwillig zu sich eingeladen.

Dann war Bryant befördert worden, und ihr Verhältnis erfuhr eine schlagartige Wendung. Eigentlich hatte er nie ganz verstanden, warum. Natürlich hatte er andere Prioritäten setzen müssen, und als Leiter einer der wichtigsten Rep-Detect-Einheiten Nordamerikas war er zwangsläufig zu einer allgemein relevanten Person geworden. Irgendwie schien Deckard ihm jede einzelne Entscheidung, die er seither gefällt hatte, persönlich übel zu nehmen. Am Ende hatten sie sich zerstritten, und Bryant war der Vorwurf gemacht worden, er habe sich durch seinen Job korrumpieren lassen.

Es ist immer leicht, als kleiner Angestellter das Maul aufzureißen., sagte er sich. Aber die anhaltende Wirtschaftskrise war nicht einfach wegzureden. Fakt ist, dass ich in schwierigen Zeiten, in denen die öffentlichen Kassen leer sind und überall der Rotstift angesetzt wird, den Laden zusammengehalten habe. Wenn er dafür die eine oder andere Regel hatte ein wenig biegen, hier und dort etwas subtilen Druck ausüben müssen, so nahm er diese moralische Flexibilität gerne in Kauf. Am Ende ist diese Stadt noch genauso sicher vor ‚Hautjobs‘ wie früher, und nur das zählt. Wir knipsen sie alle aus, einen nach dem anderen.

Nachdem sie einen Blick in die Küche geworfen hatten, zogen sie weiter Richtung Schlaf- und Arbeitszimmer. Obwohl verlassen und kalt, haftete dem Raum etwas unbestimmt Belebtes an, typisch für Stätten, die erst unmittelbar zuvor verlassen worden waren. Energetisches Nachglühen, unbewusste Erinnerung, gespeichert in Molekülen, die noch in der Luft schwebten, berührte Gegenstände, ausgeatmete Luft. Es war zumindest so ein Eindruck. *Irgendetwas war hier...*

„Sir.“

Bryant drehte den Kopf und schaute über das Klavier hinweg. Aus einem der Schränke hatte einer der Officers eine Art wattiertes Sakko gegriffen und hielt es ihm hin. Zuerst verstand er nicht. Als er jedoch näher trat, erblickte er den Aufnäher: *Rachael Francis, Tyrell Corporation*.

Ein Schlag traf Bryant in die Magengrube. Er spürte physische Schmerzen. *Dann stimmt es also wirklich. Er hat ihr Unterschlupf gewährt. Er hat sie hier bei sich gehabt.* Seine schlimmsten Befürchtungen waren wahr geworden. Vermutlich war Deckard mit der Replikantin abgehauen, aus welchem Grund auch immer.

Er hatte sich nicht einmal Mühe gegeben, seine Spuren zu verwischen; wahrscheinlich weil er wusste, dass sein Vorgesetzter ihm früher oder später sowieso auf die Schliche kommen würde – samt allem, was das nach sich zog. Das schien er in Kauf zu nehmen. Deckard hatte schon immer wie ein Tollkühner mit offenem Visier gekämpft. Diese Selbstlosigkeit zeichnete ihn auch jetzt wieder aus.

Was machst Du da nur, Deck? Ich wollte Dir 'ne Chance geben, in die Familie zu-

rückzukehren, und was tust Du? Warum tust Du mir das an? Nach all den langen Jahren. Damit hast Du alles zerstört. Bryants Ruf würde er nicht zerstören.

Ein Schwall Wut erfasste den Rep-Detect-Boss und schwappte über ihn hinweg. Er ließ sich nichts anmerken. *Wir halten es erst mal unter dem Radar, kümmern uns ganz diskret um die Sache.* Die Männer, die hier bei ihm waren, würden schweigen, wenn er es ihnen befahl. *Ja, Schweigen ist jetzt Gold.*

Bryant nahm seinen aufmerksamen Begleiter in Augenschein, der die ganze Zeit über keinen Mucks von sich gegeben und die Umgebung wie ein Gespenst sondiert hatte. „Wir haben einen fahnenflüchtigen *Blade Runner*.“, sagte er mit gedämpfter Stimme. Es hörte sich beinahe unwirklich an. „Gaff, kontaktieren Sie Guzzar. Er wird sich dieser Sache persönlich annehmen.“

„Soweit ich weiß, ist er zurzeit schon an einem anderen Fall dran.“

„Er soll ihn abgeben.“

Gaff bedachte ihn mit einem nachdenklichen Blick. „Darüber wird er nicht erfreut sein.“

„Vielleicht schon. Jetzt kann er die Rechnung begleichen, die er noch mit Deckard offen hat.“

Gaffs Brauen fuhren nach oben. „Das soll ich ihm sagen?“

„Genau das. Guzzar soll mir die Replikantin und Deckard bringen.“

Gaff blieb, wie üblich, ausdruckslos und nickte einmal. Er würde funktionieren, wie immer.

Ein seltsamer Schwermut ergriff Besitz von Bryant. *Es hat Tage gegeben, da hätte ich meine Seele verkauft, um Deckard zurückzukriegen.* Letztlich hatte er das nur mit brutaler Erpressung möglich machen können¹⁰. Spätestens zum jetzigen Zeitpunkt war sein ehemaliger Kollege jedoch zu einer Bedrohung für ihn geworden. Aber dass Deckard endgültig raus aus dem Ge-

¹⁰ Deckard war in Folge ihres Zerwürfnisses ein knappes Jahr nicht mehr im Geschäft gewesen, ehe Bryant – angesichts akuten Personalmangels und Holdens vorübergehender ‚Unabkömmlichkeit‘ – beschloss, ihn zurückzuholen.

schäft war, würde noch die geringste seiner Sorgen sein, wenn Bryant ihn erst einmal in Gewahrsam hatte.

Der Punkt ohne Wiederkehr war überschritten worden.



04

„Retinascan positiv. Sicherheitsfreigabe erfolgt. Sie können jetzt eintreten.“

Die monotone Stimme des Computers versiegte, und dann fuhr die massive Wand zur Seite. Ein langer, schmaler und spärlich erleuchteter Korridor gab sich preis.

Langsam und gleichmäßig ging sie voran, jeder Schritt ihrer Absatzschuhe von Widerhall begleitet. Nach einer Weile endeten die Lichtplatten an der Decke, und sie trat in tiefes Dunkel.

Wir wissen gar nicht mehr, wie es ist, in das Licht eines neuen Tages zu treten. Zu sehr haben wir uns an die Nacht gewöhnt, die bei uns allgegenwärtig ist.

Die Stimme ihres Onkels drang aus ihrer Erinnerung an sie heran. Sie war klar und fest. Das Licht, welches er als der Visionär,

der er war, gesehen hatte, es waren die Republikanten gewesen.

Vor ihr breitete sich Helligkeit aus. Mit der Empfindlichkeit eines Menschen, der den größten Teil seiner Zeit bei künstlicher Beleuchtung zugebracht hatte und das wenige Sonnenlicht, welches sie aus ihrer privilegierten Warte mitbekommen hatte, zu schätzen wusste, wurde Anna Tyrell der Eindruck zuteil, die Helligkeit vor ihr musste von einem fremden Stern kommen.

Sie hatte diesen Ort noch nicht sehr oft besucht; er war erst vor wenigen Monaten fertiggestellt worden. Ihr Onkel hatte ihn als Refugium für sich entworfen. *Sein letztes großes Werk, eine eigene, verborgene Welt im Herzen der Tyrell Corporation.*

Einmal hatte er erwähnt, obwohl alles in diesem kleinen Reich genetisches Kunstwerk sei, sei es für ihn gewissermaßen wirklicher als die Wirklichkeit. *So wie die Replikanten für ihn menschlicher als der Mensch waren.* Das Motto hatte er geprägt, ohne dass es einen zwangsläufigen ökonomischen Grund dafür gegeben hätte. Es war sein persönlicher Maßstab gewesen. *Er ist ohne Furcht gestorben, denn er wusste, dass er*

der Welt etwas hinterließ, das Bedeutung hatte. Das Schaffen dieses herausragenden Mannes wird die Zeiten überdauern.

Annas Augen waren immer noch auf das Dunkel eingestellt; das Licht blendete sie. Wenige Sekunden später trat sie durch die Wölbung eines breiten Schotts...und alles veränderte sich. Eine Umgebung nahm Konturen an, wie man sie heute nicht mehr auf Erden fand. *Vielleicht sah so einst das Paradies aus, geschaffen von einem Gott der Schöpfung.,* sagte sie sich. *Oder von einem genialen Genetikdesigner. Womöglich war es ein und dasselbe.*

Eine warme Brise strich durch ihr Haar, und sie roch frische Erde, den Duft von wilden Blumen und Sträuchern. Ein Bach plätscherte dicht neben ihr über einen Felsen und sprühte in einem regenbogenfarbenen Nebel in ihr Gesicht. Sie atmete frische Luft ein.

Auf der rechten Seite erstreckte sich ein dichter Wald vor ihr. Es war die schönste Landschaft, die sie jemals gesehen hatte; ein Märchenwald aus einem Kinderbuch. Die knorrigen Bäume wirkten uralt und geheimnisvoll. Linkerhand verliefen bewach-

sene Hügel, bis hin zu einer steil abfallenden Felsklippe, über die sich ein urgewaltiger Wasserfall in einer Gischt ergoss, zu seinen Füßen ein lichtgesprenkelter See. Das Gras auf der unebenen Wiese war weich und glatt wie grüner Samt, gesprenkelt mit Feldern aus Wildblumen von tiefem Blau und kräftigem Orange.

Anna hob den Kopf und blickte in einen makellosen blauen Frühlingshimmel. Nirgends war die Begrenzung der inneren Mauern zu erkennen. Ein Wunderwerk der Illusion, geschaffen durch hoch entwickelte holografische Projektoren. Wenn man hier war, war es so leicht, die Welt dort draußen zu vergessen. Man konnte sich ganz verlieren.

„Ich bin hier, Vater.“

Gewogen im Schutz zweier breiter Eichen ruhte Eldon Tyrell. Das Grab aus reinem Marmor war noch ganz frisch, und doch kam es Anna, als sie näher trat, vor, als sei die Beerdigung nicht erst am gestrigen Vormittag gewesen. Als wäre sie schon länger her. Doch das stimmte nicht.

Eine Weile schwieg sie. Dann brachte sie ein geseufztes „Du fehlst“ hervor.

Es war die Wahrheit. *Alles* an ihm fehlte ihr: Ihre Gespräche über Gott und die Welt, die Pläne für die Zukunft, die sie zum Wohle der Menschheit als unschlagbares Team schmiedeten, ja selbst die regelmäßigen Schachpartien. Sie vermisste den Mann schmerzlich, der sich nach dem Tod ihrer Eltern der kleinen, damals gerade fünf Jahre alten Anna angenommen hatte...und ihr Vater *geworden* war.

Der Mann, der in ihr die Begeisterung für künstliches Leben schuf, der ihr alles beibrachte. Der Mann, der ihr wissenschaftlicher Partner wurde. Natürlich maßte sie sich nichts an. Er, Eldon, hatte die entscheidende Arbeit vollbracht; sie hatte zusammen mit ein paar anderen Wissenschaftlern aus der Entwicklungsabteilung ihre bescheidenen Beiträge geleistet, wo sie konnte. So ging aus ihrem gemeinsamen Wirken schließlich *Nexus-6* hervor.

Anna wusste genau, wie sehr er sie geliebt hatte. Als Beweis dieser Liebe hatte er den Rachael-Prototypen nach ihrem Antlitz entworfen, und er hatte sie mit ein paar ih-

rer Kindheitserinnerungen ausgestattet, einschließlich der musischen Begabung, durch die Anna sich stets ausgezeichnet hatte¹¹. Wenn die Schwelle zwischen Maschine und Menschsein genommen würde, hatte er gesagt, so solle der Fortschritt ihr Gesicht tragen.

Es bestand kein Zweifel: Sie stand tief in seiner Schuld. Sie hatte ihm alles zu verdanken, was sie heute war, denn er hatte sie an seinem einzigartigen Leben teilhaben lassen. Zumindest an seinem Leben als Ikone der Biosynthetik und an den meisten anderen Dingen, die ihn ausmachten. Niemand war ihm so nah gewesen wie sie.

Doch trotz des innigen Verhältnisses, das sie beide teilten, hatte Anna stets gewusst, dass Eldon seine gut gehüteten Geheimnisse besessen hatte. Seine ganz eigenen Gedan-

¹¹ Rachael war von Anna ferngehalten worden, um nicht zu erfahren, dass sie eigentlich die künstliche Nachahmung eines Menschen war. Seit ihrer Aktivierung war von Eldon Tyrell um sie herum die perfekte Illusion erzeugt worden, sie sei eine seiner Assistentinnen. Dies war Teil seines Experiments gewesen. ‚Wie kann es nicht wissen, was es ist?‘, sollte Deckard Tyrell später einmal fragen, verblüfft darüber, dass dieser einen Replikanten geschaffen hatte, der nicht nur menschlicher daherkam als alle zuvor dagewesenen Replikanten, sondern der sich auch selbst für einen Menschen hielt.

ken, in die er niemanden einweihte; nicht einmal sie. Sie hatte stets vermutet, dass einige dieser Gedanken mit dem Umstand zusammenhingen, dass er in fortgeschrittenem Alter umtriebig wie nie zuvor geworden war, was sein Schaffenswerk anbelangte. Nach zahllosen Innovationen hatte er unbedingt alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen, einen Quantensprung in Sachen Replikantenevolution hervorbringen wollen. Das war *Nexus-6* geworden, bis hin zu Rachael.

Dieser unglaubliche erfinderische Vorgang, mutmaßte Anna, hatte jedoch nicht mehr einzig zum Ziel, die Menschheit mit einer visionären Segnung des Fortschritts zu beglücken, oder den Marktwert der *Tyrell Corporation* um ein weiteres Mal zu vervielfachen – so etwas waren nur nützliche Nebeneffekte. Nein, diesmal, so glaubte sie, war es ihm um etwas anderes gegangen. Um etwas Persönliches.

Manchmal waren die Dinge ganz einfach. Eldon war ein großer Mann gewesen, und wie bei großen Männern üblich, taten sie sich schwer mit der Vorstellung, eines Tages zu verschwinden. Eldon hatte nicht ver-

schwinden *wollen*. Er liebte seine Adoptivtochter aufrichtig, aber zu Lebzeiten war es nie für ihn in Frage gekommen, zur Seite zu treten und ihr das Zepter zu übergeben. Er hatte die Arche *Tyrell Corporation*, vor sieben Jahrzehnten von seinem Vater gegründet, stets und selbstverständlich gelenkt. An seiner Autorität hatte er nie einen Zweifel gelassen¹². Aber da die Zeit flüchtig war und für ihn ein noch knapperes Gut, musste er etwas unternehmen.

Eldon hatte nie darüber gesprochen, doch Anna hatte seit einigen Jahren einen Verdacht gehegt: dass er in einem gut abgeschirmten Winkel seines Selbst mit dem noch vagen Gedanken spielte, zu gegebener Zeit sein gesamtes Wissen und seine Persönlichkeit in einen ihm selbst perfekt nachempfundenen Replikanten zu überspielen und diesen an seiner statt weitermachen zu lassen. Er hatte gewusst, dass er aufgrund des *Diordna-Syndroms*, das bei ihm

¹² Ein Beleg hierfür war der Umstand, dass Tyrell viele vitale Informationen über *Nexus-6* persönlich verwahrte und nicht alle Geheimnisse preisgab – nicht einmal wichtigen Personen an der Schaltstelle seiner Firma. So kam es, dass die Replikanten aus Roy Battys Gruppe, die die Arbeitsbereiche und Labore der Corporation auf der Suche nach wichtigen DNA-Informationen infiltrierten, nicht fündig wurden.

im Frühstadium diagnostiziert worden war, nicht mehr sehr lange zu leben haben würde. Vor der Öffentlichkeit hatte er es ehern geheim gehalten, und auch im Privaten hatte er so gut wie kein Wort darüber verloren. Wenn Anna ihn darauf ansprach, so hatte er abgeblockt oder sich rasch in ein anderes Thema geflüchtet.

Anna hing einen Augenblick der Vorstellung nach, irgendwann wäre eine makellose Kopie ihres Onkels durch die Flure der Firma gelaufen, ohne dass jemand davon wusste. Ein bizarrer Gedanke.

Egal, was Eldon tatsächlich vorgehabt hatte oder nicht: Das Ende war in jedem Fall zu früh für ihn gekommen. Er hatte seine Arbeit nicht abschließen können. Wenn es denn *überhaupt* den Zeitpunkt gab, ein solch überragendes Werk jemals abzuschließen.

Das größte aller Probleme war, dass aufgrund seines überstürzten Todes keine Vorkehrungen getroffen worden waren, um die Entwicklungsarbeit der Corporation auch ohne ihn sicherzustellen. Die traurige Wahrheit lautete: Vor lauter Paranoia, jemand Externes wie zum Beispiel die Chine-

sen könnten Datenklau betreiben, hatte Eldon nur sehr wenige vitale Konstruktionsunterlagen und -anleitungen für *Nexus-6* hinterlassen, für die geplante neue Modellreihe – deren Ausgangspunkt Rachael sein sollte – überhaupt keine. Natürlich gab es verschiedenste Handbücher und Skizzen zur Anatomie und Verbindung von Einzelkomponenten, die zumeist die Subunternehmer in der *DNA-Gasse* fertigten¹³. Es existierten jedoch keinerlei Pläne über den entscheidenden Part; jenen Part, den ausschließlich Eldon erschaffen hatte: den Geist und dessen Funktionsweise.

Nun konnte man sagen, dass es Anna herzlich egal sein konnte, ob sie derlei Pläne besaß oder nicht. *Nexus-6*er wurden in Massen produziert, zu ihren Einsatzorten verfrachtet und nahmen dort den Dienst auf. Zum Problem würde das Fehlen solch sensibler Unterlagen erst werden, wenn eines Tages *Nexus-7* entstehen sollte – und dieser Tag *würde* irgendwann kommen. Spätestens dann musste sie alles über das

¹³ Subunternehmer in der *DNA-Gasse* waren neben dem verstorbenen J.F. Sebastian (*Armadillo Works*, Schwerpunkt Skelett) u.a. der Augenhersteller Chew (*Eye World*), der Hautfertiger Moraji (*Dermo Design*) und die Zwillinge Luther und Lance (*Think Twice*), spezialisiert auf Muskulatur.

Innerste der Maschine wissen, wenn sie sie kraftvoll weiterentwickeln und damit den Bestand der Firma sichern wollte.

Von allen Schwierigkeiten, mit denen sie angesichts von Eldons Verlust konfrontiert war, war dies der heikelste Punkt. Sie konnte auf keinen Fall vor die Aktionäre treten und sagen, es tue ihr Leid, ihr Vater habe es dummerweise versäumt, etwas über das Hirn der modernen Replikantengeneration zu Papier zu bringen. Ihre Hoffnung war, durch ein intensives Studium im Laufe der kommenden Monate und Jahre alles enträtseln zu können und ihre eigenen, detaillierten Pläne zu erstellen. Doch dazu war es unerlässlich, den Rachael-Prototypen zurückzuführen und in seine Einzelteile zu zerlegen. Sie hatte sich Bryant gegenüber sehr deutlich ausgedrückt: *Bringen Sie mir diesen Replikanten zurück. Koste es, was es wolle.*

Es war seltsam. Jetzt, wo Eldon Tyrell nicht mehr lebte, schien ihm diese Stätte eine Ruhe zu vergönnen, die ihm zeit seines Lebens voller Selbstdisziplin, Pflichtbewusstsein und großer, schicksalhafter Tatkraft nur selten geschenkt worden war. Anna wollte gerne glauben, dass er hier frei

war von all den Sorgen, all dem Druck seiner irdischen Existenz, in der er andauernd gekämpft hatte und nie zufrieden mit sich gewesen war. Das Dasein eines stets suchenden und strebenden Wissenschaftlers, den eine Vision beseelt hatte, welche die Menschheit nachhaltig veränderte. Hier konnte er nun endlich loslassen.

Anna ließ den Blick schweifen. Eine gewaltige Engelsstatue prangte über dem Grab. Sie bot dem Betrachter einen Spruch preis: *Ich ward aus Staub und Nebel geboren, und in den Staub und Nebel kehrte ich zurück, doch zuvor wollt' ich den Glanz des Himmelslichtes spüren.*

Das stammte aus einem seiner Gedichte. Es passte zu dieser Stadt, der Eldon stets die Treue gehalten hatte. Trotz unzähliger Empfehlungen aus dem Aufsichtsrat, den Sitz der Corporation auf eine der Kolonien zu verlegen, war das hier seine Wirkenssphäre gewesen, vom Anfang bis zum Schluss.

„Du bist hier in Sicherheit, Vater.“, sprach sie sanft. „Ich werde mich um Dein Vermächtnis kümmern. Ich werde es in Ehren halten. Das ist ein Versprechen.“

Sie konnte das Genie Eldon Tyrells niemals ersetzen, aber als neue Vorstandsvorsitzende der *Tyrell Corporation* würde sie alles tun, um das Himmelslicht zu bewahren, das er über die Menschheit gebracht hatte. Er hatte geahnt, dieser Tag mochte kommen. Und er hatte ihr genug beigebracht, um sie darauf vorzubereiten – auch, wenn es darum ging, die Folgen seiner eigenen Makel zu meistern. Zusammen mit den Leuten, die unter ihrem Onkel gearbeitet hatten, würde sie weitermachen...und dem Konzern ihren eigenen Stempel aufprägen.

Jetzt war sie an der Reihe.

Schweigend, umweht vom süßen Duft des falschen und doch so richtig wirkenden Idylls um sie herum, leistete Anna ihren Schwur. Dann war sie bereit, Eldon wieder seinem Frieden zu überlassen.

Gerade wollte sie wegtreten, da fiel ihr auf, dass jemand eine schwarze Rose an Tyrells Grab gelegt hatte. Kalt und dunkel wie die ewige Nacht über den Straßen von L.A., aber wunderschön und erhaben.





05

[BR-61661, melden Sie sich im Hauptquartier. Code drei, wiederhole, Code drei – dringend.]

Ray McCoy hätte fast den Coffee-to-go verschüttet, den er sich von Ho-Chis Nudelbar mitgenommen hatte und der ihm dabei half, die Zwölf-Stunden-Streife zu überstehen. In dem Moment, als der Ruf unerwartet durchs Interkom seines Spinners drang, nippte er gerade an dem Heißgetränk, die andere Hand eher lässig am Steuer.

Kaum wurde sein Griff locker und rutschte der Becher, vernachlässigte er auch seine Aufmerksamkeit hinsichtlich des Verkehrs. Der Skimmer brach aus der vorgesehenen Skyway-Spur aus und hätte beinahe ein entgegenkommendes Fahrzeug gestreift.

Eine grelle Hupe schallte vorüber. Adrenalin pulste in seiner Magengrube.

Schätze, jetzt bin ich wieder wach. McCoy stellte den Kaffee wieder in den Getränkehalter und fragte sich, ob er gerade richtig gehört hatte. *Code drei?* Das konnte doch nicht möglich sein.

Er dachte zurück. Code drei hatte er nicht mehr bekommen, seit irgendeine Nutte Bryants Schreibtisch vollgekotzt hatte...und er die Säuberungsaktion leiten durfte. In den zwölf Monaten bei den *Blade Runners* war das immer noch einer der dreckigsten Jobs gewesen, obwohl McCoy trotz seiner nach wie vor jungenhaften Erscheinung auch kein unbeschriebenes Blatt mehr war. Wenigstens glaubte er das gerne.

Er versuchte es positiv zu sehen. Dieser Ruf mochte eine willkommene Abwechslung sein, denn das Aufregendste, was er in den letzten Wochen gesehen hatte, war eine schizoide Roma, die in ihrer Unterwäsche Tänze aufgeführt hatte. Die Herzchenmuster waren wirklich das Schlimmste gewesen.

Eilig ging er auf neuen Kurs und steuerte das Hauptquartier an. Nach einer halben Stunde schwoll der riesige, graubraune Turmbau aus dem Dunst des nächtlichen L.A., ein beleuchteter, zylindrischer Monolith, um den herum rege Flugaktivität herrschte. McCoy ließ sich von der Flugleitung einen freien Landeplatz zuweisen und brachte den Skimmer mit einigen routinier-ten Handgriffen herunter.

Eine Viertelstunde später saß er in Lieutenant Guzzars Büro. Er betrachtete den Bären von einem Mann, der gerade hinter seinem Schreibtisch Platz nahm und einen Zigarettenstummel im dafür vorgesehenen Aschenbecher ausdrückte. Anschließend verputzte er den Rest eines angebissenen Schokoriegels.

McCoy kannte ihn nicht sonderlich gut, aber er wusste, dass Guzzar einer der alten Hasen war, die auch die hässlichen Sachen in den Straßen gesehen hatten. Trotz der ansehnlichen Narbe, die seine Wange zierte – und die, wie man munkelte, aus seinen Jahren als Berufsanfänger stammte – wirkte er zumeist umgänglich, doch wenn man kein Freund von ihm war, musste man sich

besser vorsehen. Steele hatte ihm vor einer Weile anvertraut, man könne es sich schnell mit Guzzar verscherzen, und als ehrgeiziger Einsteiger bei der LAPD wollte McCoy besser nichts riskieren.

Der Andere räusperte sich. „Also... Sie haben das Recht und die verdamnte Pflicht, alles, was wir hier besprechen, für sich zu behalten, Bürschchen.“

Wie immer stand keine Widerrede im Raum. „Ist klar, Sir. Ich bin für alle Schandtaten zu haben.“

„Schandtaten, gutes Stichwort. Ich hoffe doch, Sie haben die freie Zeit genossen...“, nuschelte sein Gegenüber und schaute ihn aus zu Schlitzen gekniffenen Augen an. „Denn jetzt kann’s wirklich *unangenehm* werden.“

„Code drei. Also, da scheint ja wirklich die Bude zu brennen.“ McCoy kratzte sich am Hinterkopf. „Ich nehm’ an, es geht um einen frei herumlaufenden ‚Hautjob‘?“ Beim Gedanken, sich endlich mit einem erlegten Rep die entscheidenden Sporen zu verdienen,

lief ihm schon das Wasser im Mund zusammen.

„Schlimmer.“, sagte Guzzar. „Diesmal ist es *unser* Haus, das brennt. Jemand ist uns von der Fahne gegangen. Bryant ist außer sich. So was ist ihm in seiner Dienstzeit noch nie untergekommen.“

Guzzar blähte die Nüstern seiner breiten Nase. „Sieht ganz danach aus, als hätte Deckard ein doppeltes Spiel mit uns getrieben. Er ist zusammen mit dieser *Nexus-6*-Schlampe verschwunden. Rachael oder wie immer man das Ding nennt...“ Der Lieutenant schnitt eine Grimasse. „Ich hab‘ mich nie dran gewöhnt, dass man dazu übergegangen ist, den Scheißteilen menschliche Namen zu verpassen. Das nur nebenbei angemerkt.“

McCoys Gedanken ratterten. Was er da zu hören bekam, klang unfasslich und zudem nicht gerade logisch. Ein *Blade Runner*, der sich mit einem Rep verbrüdet hatte? Und dann noch eine lebende Legende des Ausdem-Verkehr-Ziehens wie Deckard? Das schien bereits ein Widerspruch in sich zu sein.

„Deckard und die Replikantin? Das klingt ziemlich... Ähm... Ist diese Information gesichert?“

Guzzar zog einen Mundwinkel hoch und entblößte einen schiefen, blitzenden Zahn. „Sagen wir, wir sind uns zu achtundneunzig Prozent sicher – nachdem wir Deckards Saustall von einer Wohnung inspiziert haben. Noch gibt es zwar keine absoluten Beweise, aber dafür aussagekräftige Hinweise. Und die gefallen Bryant ganz und gar nicht.“

McCoy warf die Stirn in Falten. „Eine Sekunde. Warum sollte Deckard mit einer Replikantin das Weite suchen? Das alles ergibt doch keinen Sinn.“

Guzzar hob und senkte seine mächtigen Schulterblätter. „Fragen Sie mich ‘was Leichteres, Bürschchen. Aber egal, wie man’s dreht und wendet: Diesmal ist Deckard zu weit gegangen.“ Ein erhobener Zeigefinger spreizte sich vom Handballen des Lieutenants. „Er wird dafür seinen Kopf hinhalten müssen. Bryant hat mich mit der Sache beauftragt. Er will, dass Sie und Steele mich unterstützen. Wir werden ein Team bilden.“

Ein herausfordernder, leicht hämischer Blick entstand auf Guzzars Gesicht. „Bryant hat Ihnen ‘ne Menge Vorschusslorbeeren gegeben, als er sie vom Regulärdienst übernahm. Jetzt können Sie Papa stolz machen – und nebenbei beweisen, dass Ihre Ausbildung die ganze Staatsknete wert war, Kleiner. Jetzt können Sie den *Blade Runner* wirklich ‘raus lassen.“

Hat da jemand Erwartungen an mich? McCoy blickte zur Seite; der Stuhl neben ihm war immer noch unbesetzt. „Apropos: Wo ist Steele eigentlich?“

Guzzar fingerte eine neue Zigarette hervor und zündete sie sich an. „Ist noch an einem Sonderauftrag in New York dran. Müsste aber in einem halben Tag oder so wieder zugegen sein. Sie können die Zuckerschnecke zu mir schicken, wenn sie Ihnen über den Weg läuft.“

Was er soeben gehört hatte, ließ McCoy nicht los. „Wo könnte Deckard nur mit ihr hingehen? Ich meine, mit der Replikantin.“

„Das ist völlig offen.“ Guzzar rieb sich grüblerisch über den Dreitagebart. „Tyrell

ist mucksmäuschentot, und Rachael war ein spezieller Prototyp, der vor Ort arbeitete und später Reißaus nahm, als sie die Wahrheit über sich erfuhr... Wegen dieser ganzen Erinnerungsscheiße. Die ganzen Einzelheiten kriegen Sie noch in einem separaten Memo. Ich glaube aber nicht, dass sie – anders als dieser ausgebuffte Roy Batty – versuchen wird, in die Corporation zurückzukehren.

Das Erste, was wir tun müssen, ist dort anzufangen, wo alles begann. Wenn wir ‘rausfinden wollen, was Deckard vorhat, müssen wir diese letzte ‚Hautjob‘-Geschichte, mit der er beauftragt war, genauestens unter die Lupe nehmen. Was ist dort passiert? Was hat seine Sicht der Dinge geändert? Ist er bestochen worden? Hat ihm jemand ‘ne gottverdammte Gehirnwäsche verpasst? Solche Fragen interessier’n uns.“

„Okay, Lieutenant.“, sagte McCoy. „Wird Holden eigentlich auch bei uns mitmachen?“

Guzzar offenbarte ein zynisches Grinsen. „Holden ist derzeit ganz gut damit beschäftigt, sein Essen durch ‘nen Strohhalm zu

saugen. Nein, wir werden ein Trio Infernale bilden, und dazu noch eines, das die Klappe zu halten versteht... Selbst im Präsidium. Klar?“

„Klar wie Kloßbrühe, Sir.“

Guzzar begann in einem der Papierstapel zu kramen, die die Hälfte seines Schreibtisches bedeckten. „Der Auftrag lautet, die Replikantin zur *Tyrell Corporation* zurückzubringen...und Deckard festzunehmen, nach Möglichkeit lebend.“

McCoys Brauen fuhren in die Höhe. „Nach Möglichkeit, Sir?“

Ein schwer einzuschätzender Ausdruck lag in Guzzars Augen. „Wir werden sehen, wie klug oder wie dämlich er sich anstellt. Sie werden Ihre Anweisung schon noch bekommen, Kleiner, wenn die Stunde geschlagen hat.“

Im nächsten Moment sah sich McCoy mit einer faustdicken Mappe konfrontiert. „Hier ist die Akte von Deckards letztem ‚Hautjob‘-Fall. Der Rest ist im Großrechner von *Esper*

gespeichert. Machen Sie sich damit vertraut, und zwar dalli.“

„Ja, Lieutenant.“ McCoy erhob sich und ging auf die Bürotür zu.

Hinter ihm räusperte sich Guzzar hörbar. „Sagen Sie, McCoy, haben Sie Deckard jemals kennengelernt?“

„Ähm, nein, Lieutenant. Kurz nach meinem Einstand ist er gegangen. Wir sind uns nie begegnet.“

Tiefes, bösartiges Gelächter stieg aus der Brust des Lieutenants auf. „Na dann haben Sie ja noch ‘was vor sich. Man sieht sich, Kleiner.“

Guzzar schien eine persönliche Geschichte mit Deckard zu verbinden. McCoy tippte darauf, dass er sie früher oder später erfahren würde.

Mit Deckards Akte unter dem Arm kehrte McCoy auf das Dach des Hauptquartiers zurück, wo die Spinnerparkplätze waren.

Der Plan war simpel: Er würde den Wagen nehmen, heimfliegen, sich für ein paar Stunden in die wohlverdiente Falle hauen, und morgen würde ein neuer Tag beginnen. Auch, wenn er noch nicht wusste, was da auf ihn zukam. Gut, um genau zu sein, wusste er es schon, aber...

„Machst Du heute Nacht blau, Cowboy?“

McCoy zuckte zusammen.

Eine Stimme war hinter ihm aus der Dunkelheit gekommen; eine Stimme, die eindeutig zu viele Zigaretten gesehen hatte. McCoy drehte sich um und erblickte zuerst Chrystal Steeles blitzende Sonnenbrille. Er hatte nie recht verstanden, warum jemand in einer Stadt, die die Sonne zuletzt vor anderthalb Jahrzehnten gesehen hatte (ausgenommen die Stinkreichen in luftiger Höhe), einen Lichtschutz tragen musste, doch darum schien es Steele auch gar nicht zu gehen. Die Brille war ein Stilelement, ein angestammtes Markenzeichen. Sie passte zu ihrem düsteren Lederaufzug mit dem kurzen, ebenholzfarbenen Haar.

Steele hatte es faustdick hinter den Ohren. Hatte sie die Lizenz zum Töten, knallte sie alles über den Haufen, was nicht bei drei auf den Bäumen war. Sie war eine gottverdammte Killermaschine. Er hatte sie zwar noch nicht in Aktion erlebt, aber auf der Wache erzählte man sich so einiges. Und eines dieser Gerüchte besagte, dass Steele eiskalt vorging. Ihre Zielobjekte schlachtete sie gnadenloser ab als ein meuternder Rep. Es gab noch weitere Gerüchte über sie. Zum Beispiel munkelte man, dass ihr linker Unterarm, mehrere ihrer Rippen und Teile ihrer Oberkörpermuskulatur bionische Implantate waren¹⁴. Andenken an die Jagd. Er hatte sie nie direkt darauf angesprochen, und das würde er auch so schnell nicht.

„Musst Du Dich immer so anschleichen?“, sagte er und war bemüht, sich nicht allzu sehr anmerken zu lassen, dass sie ihn kurzweilig aus dem Konzept gebracht hatte.

¹⁴ Inzwischen war der Ersatz von Körperteilen durch die perfektionierte Bionik so gut, dass man künstliche Gliedmaßen auf den ersten Blick nicht mehr von echten unterscheiden konnte. Allerdings ließen sich die Mediziner, die derlei Dienste anboten, ihre Arbeit stattlich vergüten, sodass nur diejenigen mit dem nötigen Kleingeld in den Genuss eines neuen Arms oder Beins kamen.

„Steele-Regel Nummer sechsundzwanzig. Immer auf Deinen Rücken achten.“

McCoy lachte auf. „Steele-Regeln? Sag mal, wie viele gibt's davon?“

„Schwer zu sagen. Das Regelbuch wird mit jedem Einsatz erweitert.“

„Ich dachte, Du hast 'nen Sonderauftrag in New York?“

Sie winkte ab und legte eine Hand in ihre schlanke Hüfte. „Ach, Davenports Jungs und Mädels brauchten wieder mal etwas Schützenhilfe. War nichts Besonderes, nachdem ich die Wickser weggeblasen hatte.“

„Was ist passiert?“

„Ein paar Reps haben sich bei *Kaiser* als Fibroplastarbeiter ausgegeben. Ich hab' mich als Krankenschwester verkleidet. Sie hatten keine Chance.“

McCoy schluckte. „Kann ich mir vorstellen. Hast Du den Test gemacht?“

„Ach, quatsch.“ Mit der Zigarette in der Hand vollführte sie eine kreisende Bewegung. „Ich fühl‘ da diese Intuition in meinem Bauch, und die hat mich noch nie im Stich gelassen. Wenn Du die entwickelst, hast Du ‘ne glänzende Karriere vor Dir.“

„Okay“, meinte McCoy, „ich arbeite dran.“

„Jetzt, wo die Hurensöhne Kleinholz sind, dürfte es keine frei herumlaufenden ‚Hautjobs‘ von Io mehr geben.“

„Gut zu hören. Die Öffentlichkeit wird schnell nervös, wenn ihre Haustiere ohne Leine durch die Gegend laufen.“

„Nach der ganzen Scheiße, die uns diese irrlichternden Wahnsinnigen von CARS da eingebrockt haben, könnt‘ ich echt ‘nen Erholungsurlaub gebrauchen. Diese gottverdammten Reps... Haben vor nichts, das wirklich lebt und atmet, Respekt.“, fluchte Steele und schien sich daran zu ergötzen. „Ich sag‘ Dir: Man sollte diesen Tyrell in ‘nen Leichensack stecken und zum nächsten Stern schießen.“

„Also“, räusperte sich McCoy, „genau genommen *steckt* er in einem Leichensack. In einem Sarg aus bestem Marmor, besser gesagt.“

Steele klopfte sich gegen die Schläfe. „Stimmt ja. Das verlorene Schaf von Olympus kehrte heim zum Hirten. Papa Tyrells pädagogische Fähigkeiten müssen sich in dieser Nacht jedenfalls in Grenzen gehalten haben.“

„Wie auch immer...“, fuhr McCoy fort. „Eines sollten wir nicht vergessen: Wenn es ihn und sein Vermächtnis nicht gäbe, gäb’s auch uns nicht. Meine Biologielehrerin nannte sowas mal Symbiose. Ob es uns gefällt oder nicht: Auch wir hängen am großen Euter der Biosynthetik.“

Steele ging nicht darauf ein. Stattdessen trat sie näher an ihn heran und blies ihm eine Rauchwolke ins Gesicht. „Als Platon unterm Olivenhain machst Du ja ‘ne gute Figur, Cowboy. Aber wenn wir mal von der ganzen Klugscheißerei abseh’n: Wie steht’s mit Deinen Reflexen beim Coltzücken?“

„Ich denke, ich werd’ immer besser.“

„Ach ja?“

„Jedenfalls komm‘ ich am Schießstand
Deinem Ergebnis näher und näher.“

Steele erlaubte sich eine lässige Geste, indem sie ihre Hand durch die Luft schwang. „Ich rede doch nicht vom Schießstand. Ich rede vom *wirklichen* Leben. Guzzar hat sich gerade bei mir gemeldet. Er will, dass ich Euch bei irgendwas unter die Arme greife.“

„Sieh einer an.“, stellte McCoy fest und wusste immer noch nicht recht, ob er begeistert sein sollte. „Dann sind wir jetzt ja Partner, wie’s scheint.“

„Ja, reizend, was? Code drei. Sag bloß, ich muss irgendwelche Kotze wegwischen oder so?“

Eine Gruppe Polizisten huschte an ihnen vorüber. McCoy ignorierte die geflissentliche Stichelei. „Ich glaub‘ eher nicht. Guzzar wird Dich zeitnah aufklären.“

Über ihrer Sonnenbrille wölbte Steele die dünn gepupften Brauen. „Na dann... Man sieht sich.“ Sie ließ die Zigarette zu Boden

fallen, trat sie lässig aus und setzte sich mit kreisender Hüfte in Bewegung. McCoy sah ihr gedankenverloren nach.

„Du kannst jetzt übrigens aufhören, mir auf den Arsch zu glotzen.“

„Sag mal, hast Du Augen, von denen ich nichts weiß?“

Nachdem sie in den Fahrstuhl eingetreten war, drehte sie sich grinsend um. „Du brauchst nur zu fragen, Cowboy.“

Die Tür schloss sich mit einem abrupten Knall.

McCoy blieb allein. Sein Blick ging zur Mappe, auf der eine Codenummer stand: 26354.

„Tja, ich schätze, die Jagd ist jetzt eröffnet.“, hauchte er.

Es klang irgendwie gewöhnlich, doch das war es nicht. Ganz und gar nicht. Diesmal jagten sie einen der ihren. Sie jagten einen *Blade Runner*.



06

Clovis schloss zwei schwere Leitungen zusammen und überprüfte das Signal. Das Messgerät zeigte ihm an, dass der Energiefluss stand. Damit war seine Aufgabe hier erledigt. Es handelte sich um die letzte Verpflichtung im Rahmen seiner Schicht. In Kürze würde einer der Transporter ihn und einige Dutzend weiterer Arbeiter einsammeln und zur Orbitalstation zurückbringen.

„Hier Null-fünf-neun-sechs.“, sprach er in sein Helminterkom. „Aufgabe beendet. Ich bin bereit für die Rückkehr.“

Der Aufseher ließ ihn wissen, dass der Transporter bereits begonnen habe, die übrigen Arbeiter, die zu seiner Schicht gehörten, abzuholen. Clovis nutzte die Zeit, um die verwendeten Werkzeuge in einer der Ausrüstungsschubladen entlang der massi-

ven Wand, an der er sich befand, ordnungsgemäß zu verstauen.

Zu seiner Verwunderung ließ der Transporter noch minutenlang auf sich warten.

[Ihre Abholung verzögert sich.], ertönte einmal mehr die schroffe Stimme des Aufsehers.

Eine solche Verzögerung war ungewöhnlich. Clovis hatte so etwas bislang nur sehr, sehr selten erlebt. Es widersprach der Effizienz, die auf Arbeitsstätten wie dieser oberstes Gebot war. Alles musste im Zeitplan liegen. Was mochte der Grund für die Verzögerung sein?

Clovis wandte sich langsam, um in die entgegengesetzte Richtung zu blicken. Es war eher eine instinktive Reaktion, keine bewusste. Doch nachdem er sich um hundertachtzig Grad gedreht hatte, sah er den Grund für die Verzögerung mit eigenen Augen.

Ein lodernder, giftgrüner Hut stieg hinter mehreren Aufbauten in die Höhe, vielleicht sechzig Meter von ihm entfernt. Das Licht

war grell, sehr grell. Das automatische Verdunkelungsvisier in Clovis' Helm aktivierte sich augenblicklich, dämpfte den Helligkeitsgrad herunter.

Plasmafeuer., schoss es Clovis durch den Kopf. Dort hinten war ein Plasmafeuer ausgebrochen. Etwas musste beim Anschluss der Stromversorgung in der nächstgelegenen Sektion schiefgelaufen sein. Er kannte die Gründe nicht, doch ein Plasmafeuer brach mitunter bei einer Fehlfunktion der Energieaggregate aus – vorausgesetzt, dass sämtliche Sicherheitsvorkehrungen versagt hatten.

Clovis wusste nicht viel darüber, aber er wusste, dass ein solches Feuer außerordentlich gefährlich war. Es war eine hungrige Bestie mit beträchtlichem Zerstörungspotenzial. Das Vakuum konnte es nicht erstickern.

In seinem Augenwinkel bewegte sich etwas. Er orientierte sich nach links und sah, wie ein schweres Schiff behäbig an die Brandstelle heranrückte. Ein Löschtanker, wie es schien. In den nächsten Minuten, während das Plasmafeuer noch an Intensi-

tät zunahm und den gesamten Abschnitt der Konstruktion wie eine kleine Sonne überstrahlte, schwärmten wenigstens zwanzig Arbeiter in Spezialanzügen aus, ausgestattet mit Manövrierdüsen. Sie waren deutlich schwerer und klobiger als die normalen Außenbordanzüge, bronzefarben und das Visier bloß ein langer Schlitz.

Mit speziellen chemischen Substanzen rückte das Notfallteam dem Plasmafeuer zu Leibe. Zunächst sah es gut aus. Das alles überstrahlende Glühen klang deutlich ab. Bald schon machte es den Eindruck, als befände sich das Feuer auf dem Rückzug und könne zeitnah gelöscht werden.

Das war ein Irrtum. In einer Schockwelle expandierte der Brand völlig abrupt und unvorhergesehen. Auf einmal verschlang das grüne Plasma wie ein sich auftürmendes Maul alle um es herumschwirrenden Arbeiter. Dann war das Löschschiff an der Reihe. Ein grellgrüner Tentakel des Feuers bohrte sich mitten in die Außenhaut, woraufhin der Raumer sich in eine Wolke aus Trümmern, Funken und goldenem Gas verwandelte, die in verschiedene Richtungen davonsieben.

Das Feuer wollte mehr. Ungebändigt langten seine Ausläufer in die nächste Sektion.

Clovis sah eine Flammenwalze auf sich zukommen. Er spannte alle Muskeln in seinem Körper an, als die energetische Druckwelle ihn erfasste und wie ein welkes Blatt im Wind davonschleuderte. Er spürte, wie die Temperatur im Innern des Schutzanzugs rapide zunahm, und dieser Umstand besorgte ihn – bis er hart gegen einen Stahlträger stieß. Er prallte ab und flog durch die Leere.

Während er sich drehte, rasten Trümmerfragmente an ihm vorbei, als handele es sich um tödliche Pfeilspitzen. Glücklicherweise wurde er nicht getroffen, und es gelang ihm, die Deckung eines metallenen Pfeilers zu erreichen. Er klammerte sich fest.

Von hier aus überblickte er die gesamte anliegende Sektion. Er stellte fest: Überall herrschte Chaos.

Weitere Schiffe näherten sich dem Ort des Unglücks, um das ausufernde Plasmafeuer doch irgendwie in den Griff zu bekommen. Vom Löschschiff und all den Replikanten

war nichts und niemand übrig geblieben außer einer sich schnell ausdehnenden Staubwolke.

[Bleiben Sie, wo Sie sind, Null-fünf-neun-sechs.], erklang eine harte Stimme an Clovis' Ohr.

Selbst, wenn er gewollt hätte, er hätte sich nicht bewegen *können*. Zu sehr beschäftigte ihn, was er sah. Clovis hielt sich am Pfeiler fest und schaute den dramatischen Löscharbeiten zu – die nur möglich waren, indem sich weitere Arbeiter bereitwillig aufopfer-ten. Bis der Transporter anrückte, ihn ein-sammelte und die Standardprozedur fort-setzte, so als wäre nichts geschehen.

Bei allen Rückschlägen: Diese Konstrukti-on im All würde schon bald fertiggestellt sein, und der Zeitplan sollte tunlichst eingehalten werden. Wenn sie funktionierte, würden ihre Erschaffer vielleicht zu leben-den Legenden werden. Aber niemand würde sich daran erinnern, wie viele Replikanten ihr Leben gelassen hatten, um sie möglich zu machen.



07

Was ist, wenn ich nach Norden gehe? Einfach verschwinde? Würdest Du mich dann verfolgen, mich jagen?

Nein, würde ich nicht. Ich bin Dir das schuldig. Aber irgendjemand wird.

LAX-Airport.

Das riesige Zentralterminal des gewaltigen Komplexes hallte von Startaufrufen, Durchsagen von Abflug- und Ankunftszeiten, Suchrufen nach verlorengegangenen Kindern, Werbedurchsagen in verschiedenen Sprachen wider. Die Luft war überladen mit sich vermischenden Aromen – von der präzisen Härte der gefilterten und wiederaufbereiteten Luft über die exotischen Gewürze der Schnellimbisse bis hin zur komplexen

Tapiserie der Ausdünstungen der sich durch die Hallen wälzenden Menschen.

Eine der Abflughallen zu verlassen hieß, mit einem Suborbitalflug in weniger als fünf Stunden jeden Ort auf der Erde erreichen zu können – zumindest jeden Ort, der sich angesichts der massiven Verstrahlung auf dem Planeten erreichen *ließ*. Viele Lufträume waren infolge des letzten Weltkriegs¹⁵ im-

¹⁵ Der Dritte Weltkrieg, *Terminus* (Endstation) genannt, war eine Stunde Null für die Erde gewesen. Unter anderem aufgrund eines allumfassenden Blackouts, das zur Löschung sämtlicher digitaler Speichermedien führte, waren viele Informationen über die Zeit vor jenen apokalyptischen Jahren am Ende des 21. Jahrhunderts unwiederbringlich verloren gegangen – auch darüber, warum der Krieg eigentlich ausgebrochen war oder wer – falls überhaupt – ihn gewonnen hatte. Was man wusste, war, dass der endgültige Aufstieg der *Tyrell Corporation* zur mit Abstand wichtigsten Firma der Welt mit dem Untergang der Welt, wie man sie gekannt hatte, zusammenfiel. Große Armeen von Robotern sowie Androiden der *Nexus-3-* und *-4-Serie* waren von den Kriegsparteien gegeneinander ins Feld geschickt worden, was den Krieg beträchtlich in die Länge gezogen hatte. Die nukleare Entfesselung war jedoch von den Menschen geplant und ins Werk gesetzt worden – mit allen entsprechenden Konsequenzen. Als der Krieg endete, war nichts mehr wie früher. Zurück blieb ein verwüsteter, verdunkelter und in weiten Teilen radioaktiv verstrahlter Globus, auf dem binnen kurzer Zeit mehr als 85 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausstarben, angefangen mit den Eulen. Der Großteil der dezimierten Menschheit ballte sich inzwischen in gewaltigen, immer weiter ausgeferteten Metropolen in den USA, Westeuropa, Russland, China und Südostasien. Infolge

mer noch geschlossen oder nur sehr eingeschränkt passierbar; es kam häufig zu Verspätungen und uneingeplanten Zwischenstopps, von den Fallout-bedingten Sperrungen und Überraschungen ganz zu schweigen.

Es lag, wie man finden konnte, eine gewisse Ironie darin: Nie war die Menschheit in der Lage gewesen, Personen so schnell an andere Orte zu befördern, und jetzt, wo sie es vermochte, verhinderten Fragen der Umweltkontamination, militärischen Sicherung oder internationale Reisebeschränkungen, dass längst nicht alle Ziele von den modernen Suborbitalmaschinen angesteuert werden konnten. Dinge wie internationale Freizügigkeit und globale Mobilität, die früher selbstverständlich gewesen waren, galten schon lange nicht mehr.

Der Mensch war auf der Entwicklungsleiter der sogenannten zivilisatorischen Evolution emporgestiegen, aber im Grunde war er im gleichen Maße auch ein unglückliches, unerfülltes Wesen geworden, denn das soziologische Wissen hatte mit dem technologi-

der massiven Strahlenschäden war nur noch gut die Hälfte der Menschen überhaupt fortpflanzungsfähig.

schen nicht Schritt halten können: Politik und Terroristen hatten mit neuen Kriegsspielzeugen langwierige und tiefgreifende Konflikte ausgelöst, korrupte, bloß auf Eigennutz bedachte Industrien das letzte Bisschen der natürlichen Ressourcen ausgeplündert, und in Folge dessen waren zahlreiche Gebiete chemisch oder gar nuklear verseucht. Auf diese Weise war der Globus ein Flickenteppich der Krisengebiete geworden, die weiterhin große Unberechenbarkeiten für den internationalen Personen- und Warenverkehr bereithielten.

Man konnte natürlich auch vom LAX in Richtung einer der Kolonien aufbrechen. Im Gegensatz zu den Suborbitalflügen waren es hier nicht die externen, sondern die internen, sprich individuellen Limitierungen, die eine Rolle spielten: Erbanlagen, Gesundheit, verfügbares Einkommen und so weiter. Auf den omnipräsenten Reklameschildern und über die Lautsprecherdurchsagen wurden die Koloniewelten wie ein zweites Walhalla angepriesen – vollmundig wurden Abenteuer und goldene Gelegenheiten versprochen, die Chance, ganz neu anzufangen in einem Land, wo Milch und Honig fließen.

Im nuklearen Inferno hatten Milliarden den Tod gefunden, aber die Erde war nicht auf einen Schlag gestorben. Nein, es war ein langsames, qualvolles Dahinsiechen ohne Chance auf Rettung. Die Atmosphäre hatte begonnen, sich zu verändern. Sie produzierte viel zu viel Ammoniak. Es gab Regionen auf dem Globus, denen regelrecht der Sauerstoff ausging. Jeden Tag starben Leute im Schlaf oder erstickten auf den Straßen, während sich das Blut in ihren Venen schwarz färbte. Der Mensch war sukzessive auf dem Rückzug, nun da sich auch die von ihm vergewaltigte Natur – oder das, was von ihr übrig war – gegen ihn aufbäumte.

Im Angesicht des unaufhaltsamen Niedergangs ihrer Wiege hatte die Menschheit die Off-World-Kolonisierung binnen kurzer Zeit massiv intensiviert. Sie hatte begonnen, verzweifelt umherzutreiben und einige Felsen im Sonnensystem gesucht, an denen sie sich festhalten konnte, um Atem zu holen. Der synthetische Krieger war in Verbindung mit diesem Programm abgewandelt worden. Er wurde zum Packesel des ganzen Off-World-Unterfangens. Im Laufe weniger Jahre war die Zahl der verschiedenen Modelle ebenso

unübersichtlich geworden wie die Palette von Fahrzeugherstellern.

Tatsächlich hatte die Erschließung und Besiedlung anderer Himmelskörper in nur zweieinhalb Dekaden gravierende Fortschritte gemacht. Nun, da die Strahlen der Sonne nicht mehr die Erdoberfläche erreichten, hatten sich die Prioritäten eindeutig verlagert. Aber am Ende war die Macht des Faktischen erdrückend, und die traurige Wahrheit lag allzu deutlich auf der Hand: Eine zweite Erde war weit und breit weder in Sicht noch erreichbar.

Selbst die neuartigen Technologien und die unermüdliche Arbeit von Replikantensklaven, all die Anstrengungen, die Illusion einer neuen Heimat zu erschaffen, waren einfach nicht genug, um wirklich für eine neue Perspektive zu sorgen. Es war ein offenes Geheimnis, dass keine einzige der insgesamt zwölf Kolonien auch nur ansatzweise dazu in der Lage war, einen beträchtlichen Teil der Erdbevölkerung aufzunehmen¹⁶, geschweige denn existierte über-

¹⁶ Auf allen Kolonien zusammen genommen lebten bis dato rund 19,5 Millionen Menschen – eine verschwindend geringe Zahl angesichts der 7,1 Milliarden, die auf der Erde verblieben

haupt die Möglichkeit, eine derartige Zahl von Menschen dorthin zu bringen.

Also hatte man ein Geschäftsmodell für die Reichen daraus gemacht. Unter der Ägide von renditehungrigen Lobbyisten und Bessermensch-Ideologen war in den meisten Kolonien ein völlig neues Ausmaß an Segregation etabliert worden. Kranke und sozial Schwache hatten dort keinen Platz. Die wenigen Privilegierten waren in der schönen, neuen Welt unter sich, wo sie ein Heer von maßgeschneiderten Replikantendienern zu ihrer Verfügung hatten – von Wächtermodellen, über Haushaltsmodellen bis hin zu Lustmodellen.

In ihrem Verlangen nach noch mehr Reichtum und Macht hatten einige der Kolonien den Hals nicht voll bekommen können und in den letzten Jahren damit begonnen, sich zu befehlen. Privat- und Söldnerarmeen waren neben dem regulären Militär hochgezogen worden, regelrechte Blitzgeschwader. Man versuchte einander das

waren. Es handelte sich neben den Reichen, Wissenschaftlern und kreativen Unternehmern vornehmlich um koloniale Ingenieure und Architekten sowie Industriearbeiter, die die Replikanten befehligten. Auch einige fest stationierte Militärs durften sich zu den Glücklichen zählen.

Wasser abzugraben. Das hatte den Bedarf nach neuen, spezialisierten Replikanten in die Höhe schnellen lassen. Besonders Meuchelmord- und Gefechtsmodelle mit hohem Unabhängigkeitsgrad erfreuten sich einer rasant steigenden Nachfrage. Krieg war gut fürs Geschäft. Einmal mehr hatte sich Tyrell seine schmierigen Hände reiben können.

Nun war der hektische Flughafen bloß noch eine bedeutungslose Zwischenstation für Deckard. Ein letzter Halt, ein letztes Hindernis, das er überwinden musste, bevor er endlich mit dem beginnen konnte, was er tun musste. Rachael eine neue Lebenschance zu schenken...und sich gleich mit. Die Erde würde in seine Erinnerungen rücken und allmählich zu verblassen beginnen.

Deckard drehte das (halb zerknüllte) Origami-Einhorn in der Hand, betrachtete es. Er hatte es mitgenommen, als er seine Wohnung zum letzten Mal verließ. Gaff hatte es auf die Schnelle aus einer Kaugummi- folie gebastelt, so wie er immer zu basteln pflegte. Miniaturfiguren. Er bastelte alles Mögliche, seine persönliche Form des Zeitvertreibs. Er ließ diese Figuren gerne mal an

Orten zurück, die er besucht hatte, um zu dokumentieren, dass er da gewesen war.

Das Einhorn hatte er zusammengefaltet, als er Deckard vor zwei Tagen an seiner Tür einen Besuch abstattete, um ihm wieder einmal eine Nachricht von Bryant zu überbringen – plus den offiziellen Dienstaussweis, ein paar Unterlagen anlässlich seiner abrupten Wiedereinsetzung sowie den *Esper*. Die Figur war zu Boden gefallen und dort liegen geblieben – bis zu jenem Moment, als Deckard den Entschluss fällte, mit Rachael wegzugehen. Sie hatte den Lift betreten, er war noch einmal zurückgekehrt, weil ihm etwas Funkelndes aus dem Augenwinkel aufgefallen war.

Das Verrückte war, dass Deckard von einem Einhorn geträumt hatte, kurz nachdem Rachael zum ersten Mal in seiner Wohnung gewesen, sie Hals über Kopf verlassen hatte. Es hatte genauso ausgesehen. Und dann war es noch einmal zu ihm gekommen, das wundersame gehörnte Fabelwesen. Rachael und er hatten sich im Anschluss an ihr Wiedersehen im vierten Sektor in sein Appartement geflüchtet. Er war vor lauter Erschöpfung eingenickt, sie hatte auf dem

Klavier gespielt, und er hatte Musik geträumt, zu der ein Einhorn anmutig durch einen Märchenwald trabte.

Ein Jammer, dass sie nicht leben wird. Aber wer tut das schon? Das hatte Gaff gesagt, nachdem er sich davon überzeugt, dass Deckards Mission abgeschlossen war und Roy Batty keine Bedrohung mehr darstellte.

Die Worte hatten in Deckard gearbeitet. Auf dem Rückweg nachhause hatte er gedacht, dass es doch im Grunde keine Rolle spielte, von wo jemand seine Erinnerungen hatte – entscheidend war, dass man mit diesen Erinnerungen eine vollwertige Person war. Eine eigenständige Persönlichkeit, die sich auf ihre Weise entfalten konnte; die nicht richtiger oder falscher als jede andere auch war.

Ihm war vollends bewusst geworden, dass er diese Frau liebte; dass sie sich richtiger anfühlte als alle anderen Frauen, obwohl alle Welt ihm doch sagte, sie sei nicht einmal eine Frau, sondern etwas Künstliches, Falsches. Etwas Unmenschliches, das niemals so denken und fühlen konnte wie eine Person aus Fleisch und Blut, und im

schlimmsten Fall etwas Bösesartiges. Wie Roy Batty und die anderen Replikanten, die er einer nach dem anderen kaltblütig aus dem Verkehr gezogen hatte, nur um am Ende zu begreifen, dass sie die Schwelle von allem, was für das Menschsein stand, längst überschritten hatten.

Gaff hatte mit seiner Origami-Bastelei und seiner rätselhaften Bemerkung diese Erkenntnis befeuert, und als sie wie ein Schwall eiskalten Wassers über Deckard kam, waren Konsequenzen unvermeidlich geworden. Er hatte seinem Gewissen und seinem Herzen folgen müssen.

Nun fragte Deckard sich, wieviel Absicht wirklich hinter Gaffs Verhalten steckte. Vermutlich überhaupt keine. Deckard hatte schlicht und ergreifend vom Einhorn geträumt, nachdem er damals die Tür geöffnet und Gaffs kleines Kunstwerk gesehen hatte. Es war ihm in Erinnerung geblieben. Als Kind hatte er Einhörner immerhin geliebt. Sie hatten für eine bessere Welt gestanden, für in Erfüllung gehende Träume, für eine Flucht aus Schmutz, Dunkelheit und Schuld, für Weisheit und Erkenntnis. Dann hatte er für eine verdammt lange Zeit nicht

mehr an sie gedacht. Weil er keine Träume mehr gehabt hatte? Weil er in dieser Welt einfach nur noch funktionierte wie eine Maschine, so wie er, einer Maschine gleich, viele Jahre Replikanten gejagt und liquidiert hatte?

Und was diese auf Rachael gemünzte Bemerkung zum Schluss anging... Wahrscheinlich hatte ihm Gaff nur durch die Blume sein Bedauern versichern wollen. Deckard hatte alle Replikanten, die von außerhalb gekommen waren, eliminiert, genau wie von Bryant gewünscht. Übrig blieb nur noch Rachael. Sie war aus der *Tyrell Corporation* geflohen und damit nach geltender Gesetzeslage auf den Straßen Freiwild für *Blade Runner*. Rachael hatte nichts verbrochen, sie hatte keine Menschen auf dem Gewissen, und doch machte man auf der Erde keinen Unterschied zwischen ihr und dem größten Killer-Rep. War *das* Gaffs Jammer darüber, dass sie nicht leben werde? Oder bezog es sich auf die kurze Lebensspanne, die Rachael unerbittlich einholen würde, selbst, wenn es ihr gelänge, sich zu verstecken? Wie hatte Gaff das gemeint?

Womöglich hatte aus ihm auch ein Fatalismus gesprochen. Vielleicht wollte er zum Ausdruck bringen, dass – selbst, wenn Replikanten durch begrenzte Lebenszeit oder vorzeitigen ‚Ruhestand‘ starben – Menschen deshalb nicht unbedingt am Leben waren. Hatte ein bekannter Schriftsteller nicht vor einigen Jahren geschrieben, die Menschheit wäre schon längst nicht mehr dabei, sich die Hölle zu schaufeln, sondern lebe seit geraumer Zeit darin? Man musste sich diesen Planeten doch nur einmal ansehen. In der Hölle saß jedenfalls niemand, der quicklebendig war.

Vor Interpretationen brummte einem der Schädel. *Gaff hat fast nie gesagt, was ihm durch den Kopf ging. Er hat es immer geliebt, den Geheimnisvollen zu spielen. Das war sein Markenzeichen.*, dachte Deckard. Konnte es also nicht möglich sein, dass auch noch ein anderer Cop insgeheim Zweifel an der Ordnung der Welt hegte? Daran, dass es angeblich so gerecht war, jeden Replikanten – egal, um wen es sich handelte – wie Vieh zu jagen und umzulegen? Vielleicht hatte Gaff Deckard bloß seine Anteilnahme bekunden wollen, ohne allzu deutlich zu werden.

Sie haben einen Männerjob getan, Monsieur!, hatte er ihm zugerufen. Es hatte zynisch geklungen. Ein Männerjob war ein altes Wort für eine ehrenhafte, ritterliche Tat. *Nichts*, was er getan hatte, ließ sich so charakterisieren.

In einem Affekt griff Deckard nach seiner Waffe. Er betrachtete den Blaster, drehte ihn um. Da fiel ihm auf, dass es gar nicht seine Waffe *war*. Er erkannte es an der Registrierungsnummer. Nein, das hier war Gaffs Waffe.

Adrenalin schoss in seine Magengrube. *Ja, natürlich. Gaff hat mir seine Waffe zugeworfen. Meine habe ich im Bradbury-Gebäude verloren.*

Plötzlich kam Deckard ein neuer Gedanke, er mutete fast verrückt an. Hatte Gaff etwa davon gewusst oder zumindest geahnt, dass er die flüchtige und überall gesuchte Rachel heimlich in seiner Wohnung untergebracht hatte? Falls ja, warum hatte er dann nicht längst dafür gesorgt, dass sie in Gewahrsam genommen wurde? Deckard war im Einsatz gewesen; er hätte sie nicht schützen können.

Die Tür zu seiner Wohnung war bei seiner Rückkehr nur angelehnt gewesen, hatte nicht ins Schloss geschnappt. Deckard hatte natürlich sogleich gegewöhnt, ob Gaff dort gewesen war. Ein paar Minuten später hatte Rachael ihm gesagt, sie sei es gewesen, die die Tür geöffnet habe – weil sie kurzzeitig erwogen habe, wegzugehen. Weil sie ihn nicht in noch größere Schwierigkeiten bringen wollte. Doch dann habe sie eingesehen, dass sie ihn nicht verlassen könne und auf der Türschwelle Kehrt gemacht¹⁷. Sie habe die Tür höchstwahrscheinlich nicht richtig zugezogen.

Nein, Gaff kann es nicht gewusst haben. Es sei denn... Er wollte mir die Möglichkeit geben, mit ihr zu entkommen. Aber auch das schien absurd. Was sollte Gaff, dieser Kriecher Bryants, davon haben, ihm die Flucht mit einer Replikantin zu ermöglichen? War das vielleicht eine Art von Rache? All die Jahre hatte Deckard nie das Gefühl gehabt, dass Gaff ihm sonderlich zugezogen gewesen war. Hatte er ihn bewusst zur Flucht mit Rachael bewegt, um ihn am Ende

¹⁷ Anschließend hatte Rachael sich unter einer Decke in seinem Schlafzimmer versteckt und war vor lauter Erschöpfung für mehrere Stunden eingeschlafen.

ein für allemal aus Bryants Abteilung zu entfernen? Gewährte er ihm diesen Vorsprung vielleicht nur, um ihn am Ende umso erbarmungsloser zu verfolgen, damit sein Sieg umso größer ausfiel? Konnte man Gaff ein solch sadistisches Verhalten zutrauen? Oh ja, das konnte man.

Deckard schluckte. Führte dieser Kerl nun etwas im Schilde, oder war es reine Zeitverschwendung, weiter über ihn und seine vermeintlichen Beweggründe nachzudenken?

„Deckard?“

Er steckte den Blaster weg. Gedankenverloren wandte er sich zu Rachael um, die sich einen altmodischen Damenhut aufgesetzt hatte. Zusammen saßen sie, mit dem wenigen Gepäck, das sie besaßen, in einem kleinen Wartebereich in der Eingangshalle. „Ja?“

„Glaubst Du, wir werden es schaffen? Glaubst Du, wir werden durch die Sicherheitskontrollen kommen?“ Ihre Stimme zitterte, selbst, wenn sie dagegen ankämpfte.

„Mach Dir keine Sorgen.“

Im Zuge der kolonialen Eugeniegesetze wurde bei den Kontrollen akribisch auf jegliche Art von chronischer Erkrankung, Behinderung oder genetischer Fehlbildung geachtet. Komplexere Scans nach Replikanten konnte man in Anbetracht der Menschenmassen gar nicht leisten; der gesamte Reisebetrieb wäre schlagartig zum Erliegen gekommen.

Maschinen der ersten vier *Nexus*-Generationen wurden aufgrund ihrer noch robotischen Beschaffenheit von den Geräten erkannt; alles darüber hinaus war oberflächlich vom Menschen nicht mehr zu unterscheiden und bedurfte eines ausführlichen *Voight-Kampff*-Tests auf Empathie. Rachael selbst jedoch hatte diesen Test bei ihrer ersten Begegnung beinahe für Null und nichtig erklärt, also nahm Deckard nicht an, dass es Probleme geben würde.

Trotzdem gab er sich keinen Illusionen hin: Es würde nicht einfach werden. Schon bald würden ihre Fahndungsfotos überall kursieren; Schotts würden Augen und Wände Ohren bekommen. Die *Blade Runner* würden kommen. Bryant hatte bestimmt schon Kenntnis von seiner Flucht. Er besaß

nur einen geringen Zeitvorsprung, und den musste er nutzen. Er musste jetzt unberechenbar sein, wollte er eine Chance haben.

Ein schmales Lächeln huschte über Rachael's Gesicht, auf dem ein schwer deutbarer Ausdruck lag. Der Glanz ferner Sterne lag in ihren großen Augen. „Wir fliegen in den Himmel. Und diesmal werden die Erinnerungen, die wir uns schaffen, unsere eigenen sein.“

Deckard betrachtete sie fasziniert, gebannt von ihren Worten. Wieso sagte sie ihm so etwas? Warum in diesem Augenblick? Und warum sagte sie es mit einer solchen Zuversicht, mit einer solchen Sehnsucht?

Sie hatte nicht nur von sich gesprochen, von Erinnerungen, die nicht ihr selbst gehörten, sondern ihn, den Menschen Rick Deckard, bewusst einbezogen. Und sie hatte Recht, erkannte er. Seine Erinnerungen mochten zwar nicht programmiert worden sein, und doch war das Leben, das er gelebt hatte, Ergebnis einer großen Fremdbestimmung – genau wie bei Rachael.

Sie hatte ihm schon immer in die Seele geblickt, die Unfreiheit seines Lebens und

seinen inneren Kampf erkannt. Ohne sie hätte er die Fesseln, die ihn hielten, niemals sprengen können.

Rachael's Botschaft an ihn war klar: Von nun an nahmen sie ihr Leben in die eigenen Hände, selbst wenn es vielleicht nicht lange währen würde.

Da glaubte er es auf einmal zu erkennen. *Sie* war das Einhorn. Das Einhorn, das in seine Träume zurückgekehrt war. Es hatte ihn von einem stummen Fluch erlöst.

Was Rachael gesagt hatte klang so ungemein hoffnungsvoll. Es steckte ihn an. Er war sich nicht sicher, ob überhaupt Grund zu dieser Hoffnung bestand, aber wenn sie nicht an sich glaubten, dann war alles bereits verloren.

Deckard schöpfte neue Kraft. „Ich liebe Dich.“

„Ich weiß.“, sagte Rachael mit fester Stimme.

Er nahm ihre Hand, und gemeinsam schritten sie zur Passkontrolle. Der Koffer rollte ihnen stoisch hinterher.

Eine beachtliche Erfahrung, in Furcht leben zu müssen. So fühlt es sich an, ein Sklave zu sein.

Worte, die von Roy Batty ausgesprochen worden waren, während Deckard über dem Abgrund der Stadt baumelte. Warum kamen sie ihm mit einem Mal in den Sinn? Weil er selbst dabei war, Roys Rolle anzunehmen? Weil *er* nun der Geächtete, der Vogelfreie, der Todgeweihte war? Es stimmte. Die Grenzen lösten sich tatsächlich auf...und mit ihnen alte Gewissheiten.

Aber was immer ihn erwartete: Deckard hatte schließlich erkannt, dass das Leben, welches er führte, selbst eines war, das unter Kontrolle stand. Ja, sicherlich war es freier als das der Replikanten, aber es war kein Leben in *Freiheit*.

All die Jahre hatten Bryant und die übermächtige LAPD ihn in der Hand gehabt. Sie hatten ihn nach Belieben gesteuert, und er hatte gespart, hatte sich bereitwillig zum Werkzeug gemacht, sich einredend, er habe eine Wahl. Und all das, um ein klägliches Leben im kleinen Karo weiterzuführen, das auf nichts zusteuerte, das dieselben gleich-

gültigen Rhythmen wiederholte, bis es eines Tages einfach so endete.

Doch die traurige Wahrheit lautete: In dem Gefüge, in dem er gelebt und sich eingerichtet hatte, war die Vorstellung, eine Wahl zu haben, eine sorgsam genährte Illusion, mehr nicht. Nein, die ganze Zeit über war er doch nicht viel mehr gewesen als eine Drohne – ein Gefechtsmodell –, betraut mit einer hässlichen Aufgabe, die zu erfüllen man von ihm ohne ein Murren erwartete. Er war der Vertreter einer Arbeiterklasse gewesen, ohne Aussichten, irgendwann aus dem Gefängnis des Systems, das sie beherrschte, ausbrechen zu können.

Vielleicht *war* es also gar keine Sklaverei, die vor ihm lag, sondern die Sklaverei lag vielmehr *hinter* ihm.

Deckard wusste nicht, ob diese Gedanken irgendetwas bedeuteten. Er wusste nur, dass er keine Angst mehr hatte, über diese Kante zu treten...und zu springen.

Das System konnte ihn mal.





- Fortsetzung folgt -

Anhang

Personae dramatis



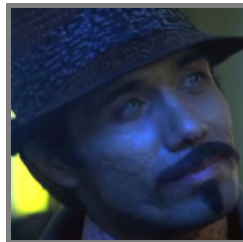
Rick Deckard. Ehemaliger, desillusionierter *Blade Runner*. Hatte vor kurzem ein Erweckungserlebnis mit Replicanten, das seinem Leben eine neue Richtung gab.

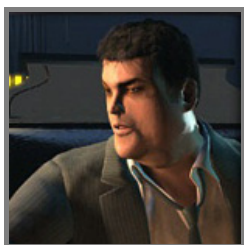
Rachael. Verbessertes Modell der *Nexus-6*-Reihe, das nach der Blaupause von Eldon Tyrells Nichte erschaffen wurde. Liebt einen *Blade Runner*.



Harry Bryant. Skrupelloser Chef des Rep-Detect-Departements Los Angeles. Hat einen (vermeintlich) guten Ruf zu verlieren.

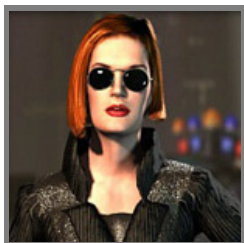
Gaff. Bryants rechte Hand und *Blade Runner*-Eintreiber vom Dienst. Aufmerksamer Beobachter und Origami-Künstler. Scheint mehr zu wissen als er preisgibt.





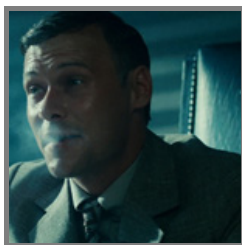
Pete Guzzar. Stellvertreter von Bryant. Wird mit der Jagd nach Deckard betraut, mit dem er noch eine private Rechnung offen hat.

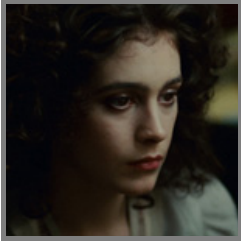
Ray McCoy. Jüngster Zulauf in der *Blade Runner*-Einheit. Hat noch kaum Erfahrung, dafür aber einen selten gewordenen Idealismus.



Chrystal Steele. Prototyp des eiskalten *Blade Runners*. Führt das Ranking erledigter ‚Hautjobs‘ bei der LAPD mittlerweile an.

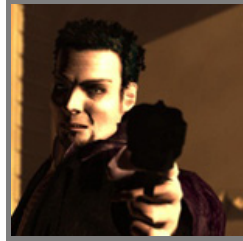
Dave Holden. Eines der langjährigen Rückgräte in Bryants Abteilung. Nach einer unliebsamen Begegnung mit einem *Nexus-6er* zurzeit außer Gefecht.



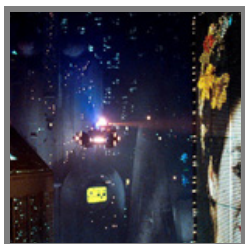


Anna Tyrell. Neue Chefin der *Tyrell Corporation*. Leidet noch unter dem Tod ihres Onkels. Hat geschworen, Eldons Erbe weiterzuführen.

Clovis Sacula. *Nexus-6*-Replikant, der an der neuesten Erfindung der Menschheit baut. Kannte Roy Batty.



Orte



Los Angeles. Die vielleicht verkommenste Stadt der Welt, aber auch ein gutes Abbild des zivilisatorischen Niedergangs der Spezies Mensch insgesamt. Im Herzen der Stadt ragen die Pyramiden der *Tyrell Corporation* hervor. Nach Krieg, Flucht und Umsiedlung hat L.A. anno 2119 etwa 106 Millionen Einwohner.

Erde. Im 22. Jahrhundert ist die ausgeblutete Wiege der Menschheit längst abhängig von ihren Kolonien. Giftiger Regen und Smog verhindern, dass man vom Boden die Sonne sieht. Ergebnis von Kriegen, Globalisierung und kaputter Umwelt ist die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und das Aussterben der meisten Tierarten (Hersteller künstlicher Tiere haben Hochkonjunktur).



Mond. Nach der Entdeckung und Nutzbarmachung massiver Vorkommen von Helium-3 ist der irdische Trabant zur Hauptenergiequelle für die Erde geworden. Zudem ist er ein Sprungbrett zu den Koloniewelten.



Koloniewelten. In der Zukunft hat die Menschheit den Weg zu den Sternen geschafft. Rund ein Dutzend Koloniewelten konnten mithilfe von sklavisch gehaltenen Replikantenarbeitern erschlossen und zivilisiert werden. Ein Hoch auf den Fortschritt.

Koloniewelten im Jahr 2119

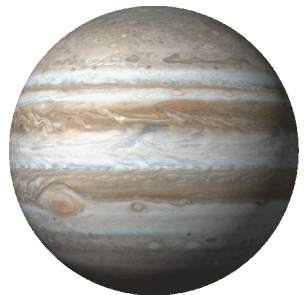


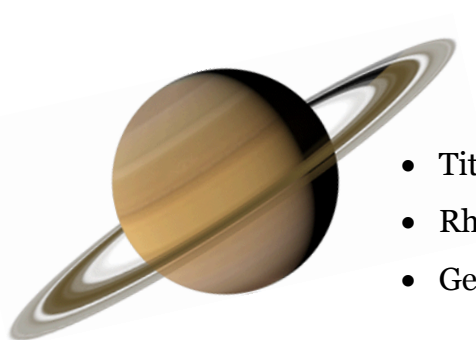
- Mond/Luna



- Mars (zwei separate Kolonien, Mars I und II genannt)
- Phobos (Marsmond)
- Deimos (Marsmond)

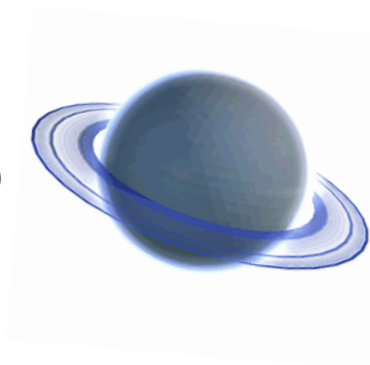
- Europa (Jupitermond)
- Io (Jupitermond)
- Kallisto (Jupitermond)





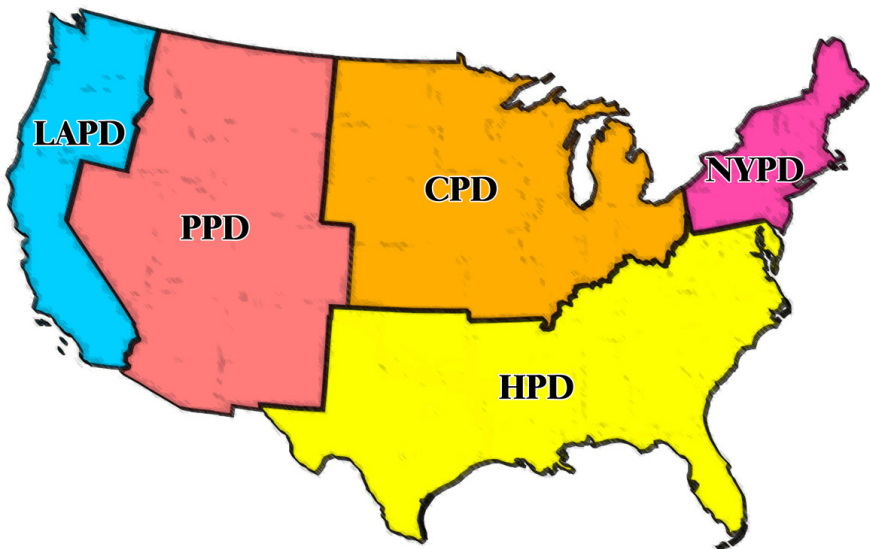
- Titan (Saturnmond)
- Rhea (Saturnmond)
- Gemini (Saturnmond)

- Oberon (Uranusmond)
- Olympus (Uranusmond)



***Blade Runner*-Einheiten in Nordamerika und deren Zuständigkeitsbereiche**

- CPD = *Chicago* Police Departement
(Leitung: Captain Moris Fletcher)
- HPD = *Houston* Police Departement
(Leitung: Captain John Varley)
- LAPD = *Los Angeles* Police Departement
(Leitung: Captain Harry Bryant)
- NYPD = *New York* Police Departement
(Leitung: Captain Samantha Davenport)
- PPD = *Phoenix* Police Departement
(Leitung: Captain Reginald Campbell)



Aus dem Wörterbuch

>> **Replikant.** Künstlich geschaffene humanoide Kreatur, die vorwiegend für militärische Zwecke



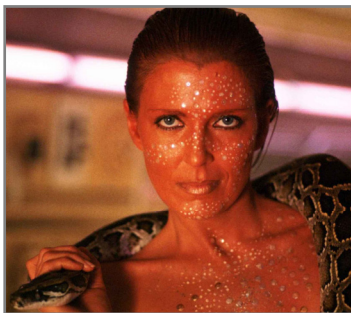
sowie zur Erforschung und Kolonisierung fremder Welten eingesetzt wird. Die ‚Evolution‘ der Replikanten verlief in drei Etappen: Waren die ersten Modelle noch robotisch, wurde spä-

ter das Stadium des Androiden mit einem positronischen Gehirn erreicht. Vor einigen Jahren stellte die *Tyrell Corporation* mit dem *Nexus-6*-Modell den ersten vollständig biosynthetischen, also genetisch konstruierten Replikanten vor, der sich auf den ersten Blick nicht mehr von realen menschlichen Wesen unterscheiden lässt. Diese Modelle sind stärker, schneller, agiler und mindestens ebenso intelligent wie die meisten Menschen.



Da eine Reihe von Replikanten in der Vergangenheit aufgrund von Fehlfunktionen und emotionaler Un-

reife für blutige Meutereien verantwortlich waren, sind sie auf der Erde per Gesetz verboten worden. Einzige Ausnahme ist der Industriekomplex der *Tyrell Corporation*, wo sie erschaffen und – zum Beispiel im Hinblick auf ihre Einsatztauglichkeit in anderen planetaren Umgebungen – getestet werden. Das Gesetz betrachtet Replikanten nicht als Menschen, weshalb sie weder nennenswerte Rechte noch irgendeinen Schutz genießen.



Um die neuen, menschengleichen Replikanten besser kontrollieren zu können und die unerfreulichen Zwischenfälle der Vergangenheit künftig zu vermeiden,



hat die *Tyrell Corporation* ihren *Nexus-6*-Modellen ein Sicherungssystem eingebaut, das ihre Lebensdauer auf vier Jahre beschränkt. Zudem hat man begonnen, mit Erinnerungsimplantationen zu experimentieren, die emotionale Unberechenbarkeit und plötzliche Gefühlsausbrüche verhindern sollen.



>> **Blade Runner.** Offiziell Rep-Detect genannt. Spezial-Polizeinheiten, deren vordringliche Aufgabe darin besteht, jeden auf die Erde gelangten Replikanten aufzuspüren und zu eliminieren (im Jargon: aus dem Verkehr ziehen).

Hierzu werden *Blade Runner* in der Benutzung der *Voight-Kampff-Maschine* geschult. Deren Zweck besteht darin, Replikanten anhand eines intensiven Empathietests und, damit einhergehend, bestimmten reaktiven physischen Parametern (Pupillenfluktuation, unfreiwillige Irisvergrößerung, Errötungsreaktion) zu identifizieren. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Replikanten aufgrund ihrer geringen emotionalen Reife bzw. Erfahrung merkliche Verzögerungen bei bestimmten Körperreaktionen zeigen sowie eine Unsicherheit, in sozialen Situationen adäquat zu (re)agieren.



Die Maschine wurde notwendig, weil flüchtige Replikanten oftmals ihr Erscheinungsbild verändern und/oder versuchen, alle Aufzeichnungen über ihre wahre Identität zu vernichten.

Blade Runners wird bei der Jagd nach Replikanten vom Gesetz ein enormer Handlungsspielraum eingeräumt.

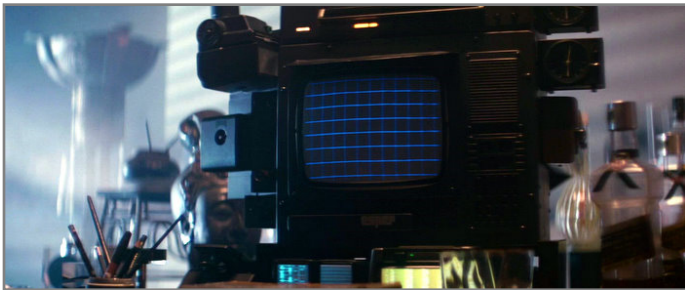


Dieser reicht so weit, dass sie in der Regel auch gedeckt sind, sollten sie bei der Replikantenjagd einen Menschen aus dem Verkehr ziehen.



>> **Esper.** Hochauflösender, intelligenter und vernetzter Polizeicomputer mit einer leistungsfähigen dreidimensionalen Auflösungskapazität und kryogenischem Kühlsystem.

Geräte des *Esper*-Netzwerks, dessen Zentrum der Großrechner eines jeden Plicedepartement ist, finden sich in Polizeispinnern sowie den Privatappartements von Polizeibeamten. Neben zahlreichen anderen Funktionen lassen sich mit einer *Esper*-Maschine Fotos mittels manipulativer 3D-Interpolation analysieren.



>> **Spinner.** Der generelle Ausdruck für alle fliegenden Autos zu Beginn des 22. Jahrhunderts. Nur speziell autorisierte Personen und die Polizei sind berechtigt, diese Fahrzeuge zu nutzen, die sowohl für den Straßenverkehr als auch zum vertikalen Abheben, Schweben und Hochgeschwindigkeitsflug in der Lage sind. Der Spinner wird von drei Motoren angetrieben: einem konventionellen Verbrennungsmotor, einem Jet-Motor und einem Anti-Gravitationsantrieb.



>> **Colonial Marines.** Zu Beginn des 22. Jahr-



hunderts hat die Menschheit verschiedene koloniale Standorte im Weltraum erschlossen. Gleichzeitig sind – trotz gestiegener Bedeutung der UN als regulierendes Zentralgremium – territoriale Streitigkeiten zwischen Na-

tionen und Machtblöcken nicht verschwunden. Im Gegenteil: Bei der Entdeckung und Besetzung neuer, attraktiver Gebiete auf anderen Himmelskörpern spielen Großmachtinteressen und Konkurrenzverhältnisse nach wie vor eine entscheidende Rolle. Oft ist es um Ressourcen, Schürfrechte und Versorgungsrouten bereits zu bewaffneten Auseinandersetzungen und sogar ganzen Raumschlachten und Bodenoffensiven gekommen. Militärische Kämpfe gab es auch im Zusammenhang mit den Abnabelungs- und Unabhängigkeitsbestrebungen einzelner Kolonien.

Daher sind militärische Truppen im Off-World-Bereich ein häufiger Anblick. Sie dienen nicht nur zur Absicherung von Interessen und Ansprüchen oder um Drohkulissen aufzubauen, sondern haben im Zuge der kolonialen Expansion weitere Aufgaben erhalten. Vor allem überwachen und dirigieren die



Marines die Replikantenarbeiter. Insbesondere auf diesem Feld gibt es nicht selten eine intensive, mächteübergreifende Zusammenarbeit der verschiedenen Militärcorps.



Insgesamt vier Machtblöcke konkurrieren bzw. kooperieren im Weltraum miteinander und stellen entsprechende Militärkontingente: die USA (US Colonial Marine Corps, USCMC), China (Chinese Space Defense Force, CSDF), Europa (European Colonial Marines, ECM) und Russland (Russian Space Troops, RST). Trotz des nicht zu unterschätzenden Einflusses von Europäern und Russen ist eine der großen Konfliktlinien von der Konfrontation zwischen USCMC und CSDF bestimmt, also von der Vormachtdominanz zwischen Amerikanern und Chinesen.

Durch die in den letzten Jahren deutlich gestiegene Eigenständigkeit einzelner Kolonien und den dortigen Aufbau von eigenen Privatarmeen ist die Militärpolitik kompliziert und widersprüchlich geworden. Gelegentlich ergeben sich sogar Allianzen zwischen irdischen Machtblöcken gegen bestimmte Kolonien, die ein besonderes Erpressungspotenzial durch ihre Rohstoffe besitzen.



>> **Terminus.** Der Dritte Weltkrieg, *Terminus* (Endstation) genannt, war eine Stunde Null für die Erde – eine Stunde Null, von der sie sich nie wieder erholte. Viele Informationen über die Zeit vor jenen apokalyptischen Jahren am Ende des 21. Jahrhunderts sind unwiederbringlich verloren gegangen – auch darüber, warum der Krieg eigentlich ausgebrochen war oder wer – falls überhaupt – ihn gewonnen hat. Was man weiß, ist, dass der endgültige Aufstieg der *Tyrell Corporation* zur mit Abstand wichtigsten Firma der Welt mit dem Untergang der Welt, wie man sie kannte, zusammenfiel. Große Armeen von Robotern sowie Androiden der *Nexus-3-* und *-4-*Serie waren von den Kriegsparteien gegeneinander ins Feld geschickt worden, was den Krieg beträchtlich in die Länge zog. Die nukleare Entfesselung war jedoch von den Menschen geplant und ins Werk gesetzt worden – mit allen entsprechenden Konsequenzen.



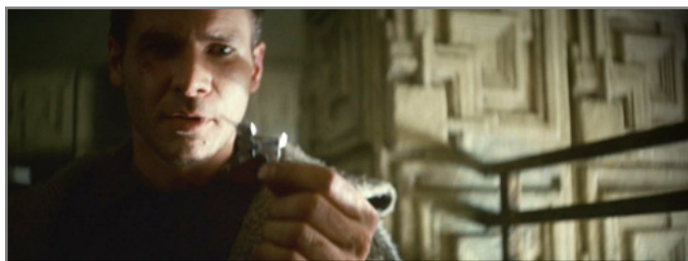
Als der Krieg endete, war nichts mehr wie früher. Zurück blieb ein verwüsteter, verdunkelter und in weiten Teilen radio-

aktiv verstrahlter Globus, auf dem binnen kurzer Zeit mehr als 85 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausstarben, angefangen mit den Eulen. Der Großteil der um mehrere Milliarden dezimierten Menschheit ballt sich inzwischen in gewaltigen, immer weiter ausgeferteten Metropolen in den USA, Westeuropa, Russland, China und Südostasien. Infolge der massiven Strahlenschäden ist nur noch gut die Hälfte der Menschen überhaupt fortpflanzungsfähig. Ein beträchtlicher Teil der Geschädigten fristet als ‚Sonderfälle‘ an den Stadträndern eine klägliche Existenz.



Rick Deckard – bei mir *kein* Replikant

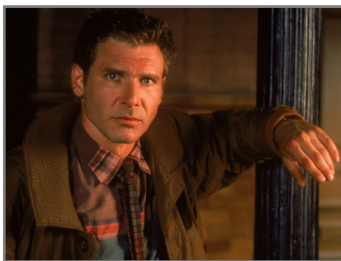
Eine der großen Fragen, die Fans von *Blade Runner* seit jeher, spätestens aber seit Veröffentlichung des *Director's Cut* von 1992, umtreibt, ist diese: Ist Rick Deckard in Wahrheit ein Replikant? Darüber gibt es bis heute sogar heftige, bisweilen emotionale Uneinigkeit zwischen Regisseur Ridley Scott („*He is a replicant!*“) auf der einen und Harrison Ford, den Drehbuchautoren (Hampton Fancher, David Peoples) und Produzent Michael Deeley auf der anderen Seite („*I never thought Deckard was a replicant. [That] little extra layer Ridley put in, that was just a bit of bullshit. Also an obfuscation.*“).



Sicherlich macht es den Reiz des Films aus, dass man ihn mit seiner Ambivalenz in verschiedene Richtungen interpretieren kann, dass immer ein Knistern des Was-wäre-wenn übrig bleibt. Was meine Deutung der Dinge und auch meine Fortsetzung *Beyond Humanity* betrifft, so ist Deckard jedoch *kein* Replikant. Er ist ein Mensch. Warum? Jetzt könnte ich natürlich zuerst einmal beginnen,

die Argumente aus dem Film heraus anzuführen – und es gibt starke Belege dafür, die gegen einen Replikanten Deckard sprechen. Nur ein paar Aspekte:

Wenn Replikanten auf der Erde so strikt verboten sind, warum sollte sich ausgerechnet in den Reihen der *Blade Runner* ein Replikant befinden? Weshalb sollte



die LAPD einen widerspenstigen, eigenbrötlerischen Jäger ‚programmieren‘ lassen, der sich mit seiner schwierigen Art selbst im Weg steht und dadurch latent die Erfüllung seiner Mission gefährdet – ist das nicht vollkommen ineffizient und gefährlich? Wenn Deckard ein Replikant ist, wie kommt es dann, dass er jeden Kampf mit anderen *Nexus-6*ern zu verlieren droht, ihnen physisch eindeutig unterlegen ist? Wie soll eine ‚Maschine‘ unter diesen Voraussetzungen erfolgreich ihren Job erledigen? Es ließen sich noch weitere Punkte anführen. Für mich persönlich liegen hier aber noch nicht einmal die wichtigsten Gegenargumente zur These, Deckard sei ein Replikant.

Insbesondere mit Blick auf eine Fortsetzung der Geschehnisse halte ich es zum einen für enorm wichtig, einen Menschen (Deckard) *und* einen Rep-

likanten (Rachael) als Protagonisten zu haben, um beide ‚Völker‘ zusammenzubringen, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu beleuchten. Zum anderen aber – und das ist in meinen Augen noch bedeutsamer – macht es die Dramatik des Films aus, einen Menschen darzustellen, der die tiefe Kluft zu den auf der Erde so verhassten und angeblich so andersartigen Replikanten überwindet, indem ihm aufgrund seiner Erfahrungen mit Roy Batty und Co. Zweifel an der Richtigkeit seiner Überzeugungen kommen. Dieser Mensch entscheidet sich bewusst gegen sein altes Leben, reißt alle Brücken ab, zahlt also einen unglaublich hohen Preis, um mit dem neuesten *Nexus-6*-Modell Rachael zu fliehen. Das macht Deckard aus.



Zwei Replikanten zu haben, wäre da für die Qualität und das Ausmaß von Deckards Entscheidung bei weitem nicht dasselbe gewesen. Denn wäre er, wie Rachael, ein Biosynthet gewesen, hätte es keine Wahl mehr gegeben: Wenn Deckard leben will, *muss* er fliehen. Als Mensch aber gibt er für seine neu gewonnene Liebe und auch seine neue Sicht auf die Replikanten alles auf und lässt sich auf eine ungewisse Irrfahrt voller Entbehrungen, aber auch

Wunder ein, in denen sein altes Weltbild endgültig hinweggefeht wird.

Ohne den Menschen Deckard funktioniert die zentrale Metapher des Films nicht: Ein menschlicher Jäger, der die Menschheit vor dem vermeintlich Unmenschlichen (den Replikanten) beschützt, indem er jegliche Menschlichkeit in sich abtötet – und dadurch selbst zum Schurken wird. Ein Mann, der schließlich dahinter kommt, dass er eine Lüge gelebt hat. Der – wie Andrej Tarkowskij es ausdrücken würde – nicht mehr nur schaut, sondern zum ersten Mal sieht. „That’s the spirit!“, um es mit den Worten von Roy Batty zu sagen.



Julian Wangler

BLADE

RUNNER

2



Beyond Humanity

Rick Deckard ist auf der Flucht. Infolge seiner Begegnung mit Roy Batty ist sein brüchiges Weltbild endgültig in sich zusammengestürzt. Beseelt von der Erkenntnis, dass er die Replikantin Rachael liebt, setzt er nun alles daran, seine Begleiterin vor dem Griff der *Tyrell Corporation* in Sicherheit zu bringen. Deckard ist klar, dass er dazu die Erde verlassen muss. Doch seine ehemaligen Kollegen aus der *Blade Runner*-Einheit sind ihm auf den Fersen...

